



Y

Schweyz

Y

N° 16

BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2013 IN GOLD
ADC WETTBEWERB 2014 IN SILBER
BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2014 IN SILBER
FOX AWARDS 2014 IN SILBER
FOX VISUALS 2014 IN GOLD
BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2015 IN SILBER
FOX AWARDS 2015 IN GOLD
FOX VISUALS 2015 IN GOLD
RED DOT AWARD 2015
GERMAN DESIGN AWARD 2016 SPECIAL MENTION



Y-MAG

Schwyz

Nº 16



Blick vom Gschwändstock Richtung Druesberg
FOTO: Stefan Zürrer

ILLUSTRATION: Florian Fischer

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER



Andreas Lukoschik

Auch in der sechzehnten Ausgabe – und damit nach vier Jahren Y Mag – verlässt uns nicht

das Staunen. Das Staunen über die Vielfalt, die im Kanton Schwyz anzutreffen ist, und darüber, wie seine Bürgerinnen und Bürger ihr Leben gestalten und bewegen.

Betrachten wir nur – nach Himmelsrichtungen geordnet – diejenigen, die in den äusseren Regionen leben und schaffen.

Beginnend im südlichen Teil des Kantons: Da brütet der Holzbildhauer Bernhard Annen im abgelegenen Muotatal über seinen Arbeiten, wenn ihn nicht gerade internationale Grosskünstler – aus New York und Paris – um Hilfe bei der Realisation ihrer spektakulären Grossprojekte gebeten haben.

Gleichzeitig fährt am nördlichen Ende der Fischer Andreas Braschler bei jedem Wetter hinaus auf den Zürichsee und holt seine Netze ein, um seine Kunden – zu denen auch die Restaurants am See zählen – zu beliefern.

Am westlichen Ende, in Arth, macht sich derweil Weltenraumerklärer Bruno Stanek Gedanken darüber, weshalb eine Besiedelung von Mond oder Mars sinnvoll wäre, und weiss

sich dabei in guter Gesellschaft von grossen Versicherungen!

Am östlichen Kantonsende baut Andreas Kümin unermüdlich sein Büroartikelunternehmen aus – wenn er nicht gerade in Rumänien ist, wo er mit seinem Hilfswerk behinderten Kindern hilft.

Und innerhalb der Kantonsgrenzen?

Da feiert die schweizweit angesehene »Bühne 66« ihr 50jähriges Jubiläum, ebnet Peter Pfenniger der weltweiten Vermarktung der Rigi die Wege, wird in Küsnacht der mit dem „Swiss Cheese Award“ ausgezeichnete beste Sbrinz gemacht und hat die Einsiedlerin Nadja Räss das Jodeln zu den Ursprüngen dieser Kunst zurückgeführt – und lehrt es in Zürich an ihrer »Jodelakademie«.

Und das sind noch nicht alle Geschichten in dieser Ausgabe! Schmökern Sie also selbst und lesen Sie, warum Schwyz zu Recht »the region Y« ist.

Wir wünschen dabei angenehme Lektüre. 🍷

INHALT

SCHWYZ

10 Der Weltenraumerklärer
Warum Bruno Stanek die Besiedelung eines Erdtrabanten für sinnvoll hält

16 Der diplomatische Fahnenträger
Peter Pfenniger und die »Königin der Berge«

20 Der heitere Brüter ...
... arbeitet in Ried und heisst Bernhard Annen

26 Der Ybriger an sich!
Kurt Fässler über die Ober- und Unteriberger

30 Der Radio Central Macher
Alfons Spirig und sein Lieblingsmedium

34 50 Jahre und kein bisschen leise
Die Bühne 66 feiert – miteneand

HÖFE

44 Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit
Peter Reuteler und das Schwyzer Kulturwochenende

48 Nachts auf dem Zürichsee
Mit dem Fischer Andreas Braschler auf Fang

MARCH

58 Alles andere als ein Papiertiger
McPaperLand Chef Andreas Kümin und sein Engagement in Rumänien

KÜSSNACHT

64 So'n Käse
Der beste Sbrinz kommt aus Küssnacht am Rigi

68 Stille Orte
Wo man Ruhe findet – für ein menschliches Privatissimum

EINSIEDELN

74 Das wahre Jodeldiplom
Nadja Räss und ihre Jodelakademie

 **WER MEHR ÜBER DEN KANTON ERFAHREN MÖCHTE, BEKOMMT ES HIER:**

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz



IMPRESUM

HERAUSGEBER: Urs Durrer, Vorsteher des Amtes für Wirtschaft, Schwyz

KONZEPTION & REALISATION: Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR: Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION: Reto Brunner, Brunner Bekker

ART DIRECTION: Florian Fischer, Helmut Morrison

MITARBEITER DIESER AUSGABE: Bruno Stanek, Bernhard Annen, Kurt Fässler, Alfons Spirig, Maria Nobs, Zälli Beeler, Werner Imfeld, Barbara Inderbitzin, Haschi Annen, Daria Wilms, Peter Betschart, Alfred Suter, Ursula Bürgler, Bruno Wirthensohn, Walter Annen, Peter Pfenniger, Peter Reuteler, Andreas Braschler, Andreas Kümin, Nadja Räss, Benno Kälin, Franz-Xaver Risi sowie Gaby Batlogg und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Hanjo Seißler

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN: Dieter Braun (Porträts) und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION: Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

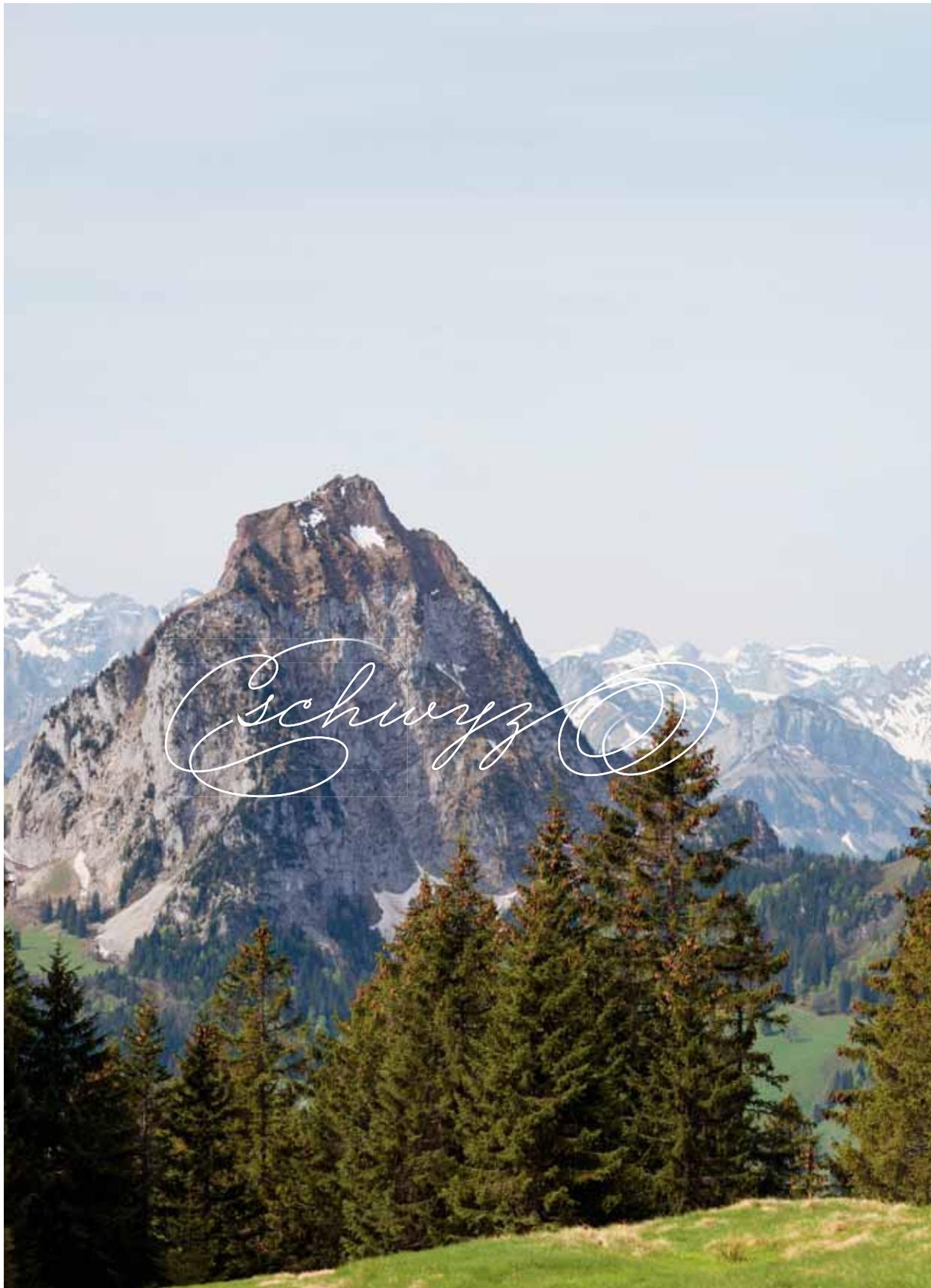
DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



Bärlauch im Geisstal zwischen Brunnen und Gersau

FOTO: Stefan Zürrer

ILLUSTRATION: Florian Fischer



Eschweyz



*Blick von der Furggelen
auf die Mythen
FOTO: Stefan Zürrer*



DER WELTEN- RAUM ERKLÄRER ...



... BRUNO STANEK LEBT SEIT JAHREN
IN ARTH. DAS IST MINDESTENS *EINEN*
BESUCH WERT

von *Andreas Lukoschik*

Wer kennt ihn nicht, den Mann, der Herrn und Frau Schweizer in den sechziger Jahren – und danach – die Geheimnisse des Weltraums samt Mondlandungen beigebracht hat? Live und in Farbe. Daheim. Beauftragt vom Schweizer Fernsehen.

Genau: Bruno Stanek! Und dieser Mann – die wenigsten wissen das – lebt seit vielen Jahren in Arth.

Warum eigentlich?

„Sehen Sie, ich bin Himmelsmechaniker und brauche auch auf der Erde funktionierende Mechanismen. Deshalb war für mich der Bahnhof Arth-Goldau mit seinen exzellenten Zugverbindungen perfekt, um zu meinen vielen Vorträgen in der

ganzen Schweiz fahren zu können. Ausserdem: Nirgendwo habe ich so viel und gut in Ruhe arbeiten können wie hier. Und schliesslich und endlich gefällt es mir im Kanton Schwyz.«

Arbeitet er denn immer noch? 2015 ist er immerhin 72 Jahre alt geworden.

„Ich mache weiterhin all das, was ich früher gemacht habe, nur langsamer und sorgfältiger. Auf 60 bis 70 Stunden pro Woche komme ich immer noch. Ich kann´s einfach nicht bleiben lassen. Aber wissen Sie: Das Thema meiner Arbeit ist ja das Thema meines Lebens. Deshalb schöpfe ich auch viel Energie und Freude daraus.«

Wenn man schon einmal so eine Legende vor sich hat und ihn befragen kann, so muss man auch Gebrauch davon machen.

Also: »Sie haben von den Mondlandungen berichtet. Hatten Sie den

Eindruck, dass die tatsächlich stattfanden? Oder dass sie – wie einige Leute heute behaupten – ein Riespropagandacoup waren?»

»Ausgerechnet in den USA wäre es unmöglich gewesen, ein derart gewaltiges Unternehmen so zu inszenieren, dass eine ganze Armada von sensationsgierigen Journalisten und direkt beteiligten Fachleuten hinter Licht geführt worden wäre. Wer das ernsthaft annimmt, hat wenig Sinn für die Realität.

Die Russen hätten zudem jede ihrer Kontrollmöglichkeiten benützt, um dem Westen diese Trumpfkarte aus den Händen zu schlagen! Abgesehen davon, dass beglaubigte Dokumente zum Mond und wieder zurück transportiert worden sind, um selbst formaljuristische Zweifel von vornherein auszuschliessen. Ausserdem hatten mindestens eine halbe Milliarde Fernseh Zuschauer mit eigenen Augen gesehen, dass die absichtlich aus Nylongeflecht geformte US-Flagge zwar wie auf der Erde wirkte, aber jeweils zu wackeln aufhörte, sobald sie vom Astronauten nicht mehr bewegt wurde. Auch wenn das genaue Gegenteil behauptet wurde!

Und die an den Landeplätzen auf der Mondoberfläche aufgestellten Laser-Reflektoren haben es über viele Jahre ermöglicht, die Laufzeit von Laserstrahlen präzise auszumessen, um so die Entfernung zum Mond sehr genau berechnen zu können. Die Kristalle waren so geschliffen, dass sie das Licht exakt an den Herkunftsort zurücklenkten. Dort, wo kein Reflektor steht, gelangt nämlich nicht das geringste messbare Laser-Echo vom dunklen Mondboden zurück zur Erde. Auf diese Weise liessen sich sogar die bekanntgegebenen Landekoordinaten überprüfen!

Und last but not least enthalten die zurückgebrachten 381 Kilogramm Mondgestein das äusserst seltene Helium-Isotop He3 in so beträchtlichen Mengen, dass jegliche irdische Herkunft ausgeschlossen werden kann. Ähnliches gilt noch für weitere

„Sehen Sie, ich bin Himmelsmechaniker und brauche auch auf der Erde funktionierende Mechanismen.“

Isotopenverhältnisse in der Mondmaterie, wie z.B. das äusserst seltene Beryllium 10.

Dreissig Jahre Niedergang des gesunden Menschenverstandes mussten böswillige Verdreher abwarten, bis sie mit all ihrem Unsinn aufwarten konnten, um solche Fakten zu ignorieren.«

Bruno Stanek ist offensichtlich nicht nur ein fachkundiger Mann sondern auch ein wortgewaltiger Freund der klaren Aussprache. Eine sehr erfreuliche aber seltene Spezies!

Wo wir schon mal beim Thema sind: Was hält er von Erich von Däniken?

Jetzt schmunzelt er – und sagt ganz ruhig: »Erich kann sehr gut kochen – was er ja auch gelernt hat.« Hier macht er eine Pause. Und das Bild `Däniken ist Koch, kein Wissenschaftler´ setzt sich fest.

»Ausserdem«, fährt er fort, »hat er Knasterfahrung, im Gegensatz zu mir.« Wieder eine Pause. »Und drittens schafft es keiner wie er, atemberaubende Widersprüche in einen einzigen Satz zu packen! Zu allem Überfluss verkauft er das auch noch als Beweis für die Kühnheit seiner Erkenntnisse. Dafür reicht der Ausdruck `Chuzpe´ bei weitem nicht.



Genre-Bezeichnung nur den zweiten Teil des Begriffs `Science-Fiction` zur Kenntnis nehmen. Den ersten kann man getrost vergessen.«

Warum landet eigentlich die NASA nicht mehr auf dem Mond?

»Wofür man früher sechs Ingenieure und einen Juristen brauchte, sollen heute sechs Juristen und ein Ingenieur genügen. Wir blockieren uns freiwillig selbst! Gene Cernan, der bis heute letzte Mann auf dem Mond, sagte es höflicher: 'Vor 30 Jahren fragte man uns, warum wir zum Mond gehen. Heute fragen uns alle, warum wir nicht mehr gehen'.«

Ist also die Fahrt zu anderen Planeten tot?

»Keineswegs. Nur die staatlichen Raumfahrtorganisationen können es nicht mehr. Die haben zwar mit vielen Milliarden die Grundlagen gelegt, doch dann das Thema aus dem Fokus genommen. Das ist eine politische Entscheidung gewesen. Jetzt sind Wirtschaftsunternehmen dran, den Weltraum zu erschliessen.«

Warum sollten sie das tun?

»Weil sie Risiken mit besserem Gewissen als Politiker verantworten können. Stellen Sie sich doch einmal vor, auf dem Mond oder Mars würden grössere Helium-3-Vorkommen entdeckt, die man für Kernfusionsreaktoren braucht. Da würden augenblicklich Kalkulationen angestellt, wie man diesen bei uns raren Stoff auf die Erde bekommen könnte.

Aber nicht nur die Bodenschatzsucher denken darüber nach. Auch eine ganz unverdächtige Branche hat ein Interesse an der Erschliessung eines zweiten oder dritten Planeten für die Menschheit – die Versicherungsbranche! Lassen Sie doch einmal den grossen Vulkan im

Yellowstone Nationalpark hochgehen. Oder einen Meteoriten auf die Erde stürzen. Nicht so einen kleinen von zwanzig Metern Durchmesser wie am 15. Februar 2013 in Tscheljabinsk. Sondern einen richtig grossen. Von zum Beispiel. 300 Metern. Mit Kurs auf eine der chinesischen Grossstädte. Oder Europa. Bei einem solchen Szenario wäre die Perspektive auf einen zweiten Planeten, von dem eine Wiederansiedelung möglich wäre, nicht schlecht.«

Auf den ratlosen Blick des Berichterstatters, wirft er ein: »Natürlich laufen die Hochgeschwindigkeitsrechner, die mit Welt-raumforschungsinstitutionen in aller Welt gekoppelt sind, auf Hochtouren und versuchen solche Entwicklungen vorab zu berechnen – und wie man Grossmeteoriten dank der Raumfahrt rechtzeitig mit erstaunlich wenig Energie ablenken kann. Ein einziger Erfolg wäre jeden getätigten Aufwand wert. 'Prävention' nennen das die Versicherer.«

Der Berichterstatter wirft nun ein, dass er an den pointierten Formulierungen merke, hier nicht nur einem Mathematiker gegenüberzusitzen, sondern vor allem auch einem Autor erfolgreicher Bücher.

»Danke für die Blumen«, sagt er und freut sich über das Kompliment. »Jetzt die Gegenfrage: Was machen Sie eigentlich neben dem Schreiben?«

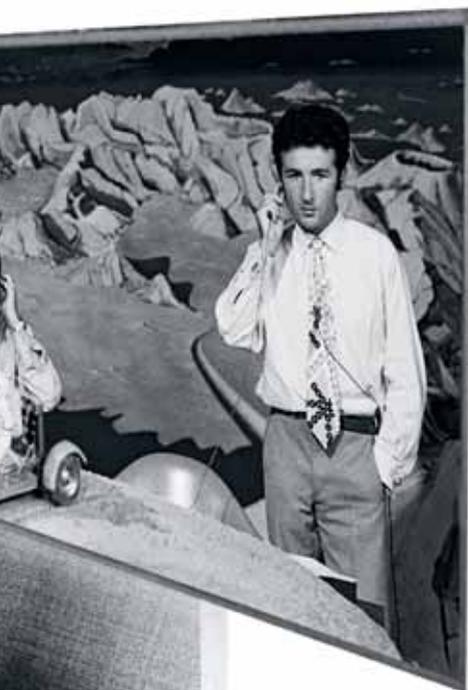
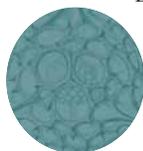
»Ich bin Ornithologe.«

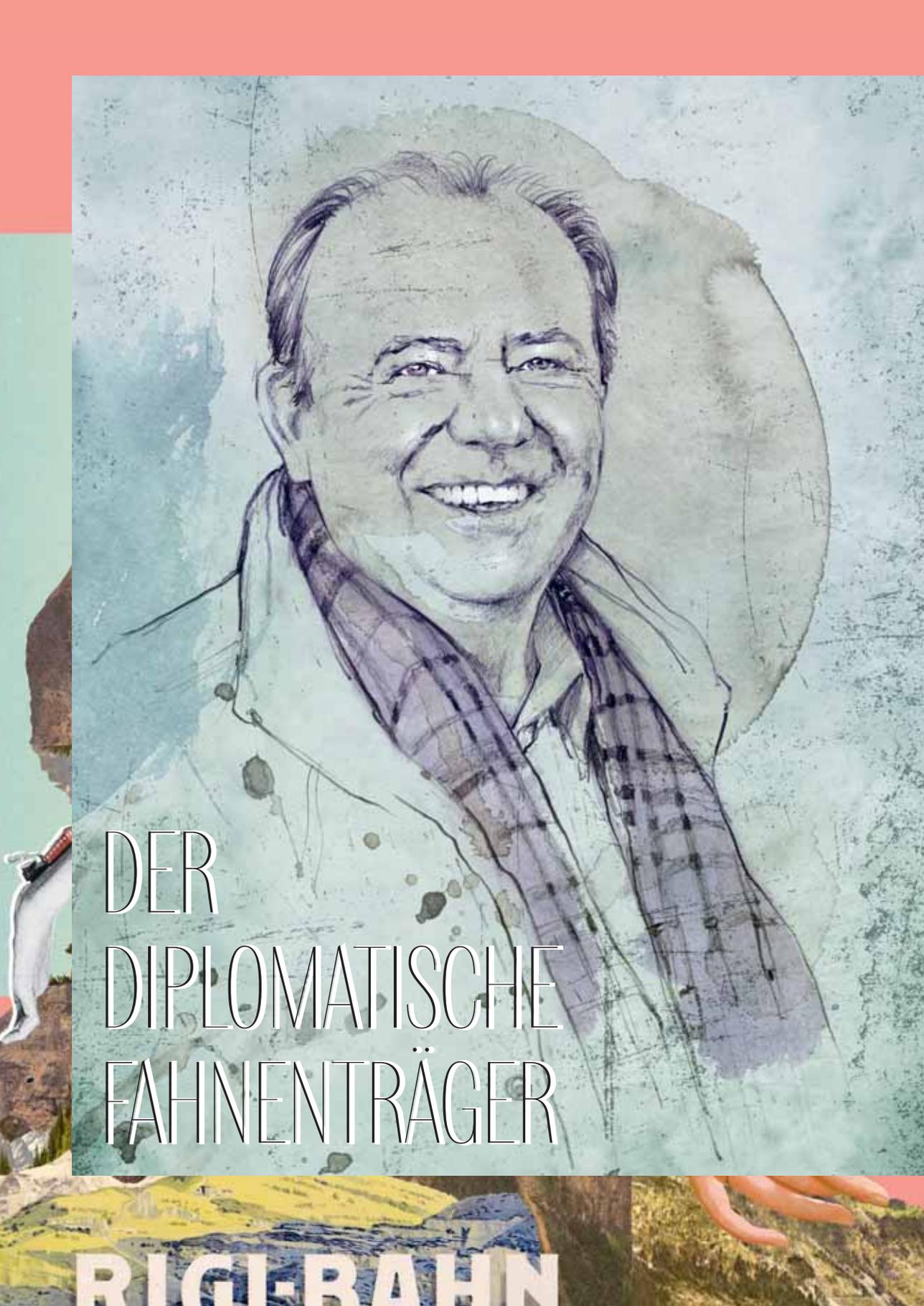
»Wie bitte?«

»Ich sammle Paradiesvögel.«

»Und?«, fragt Stanek und sein Schmunzeln zeigt, dass er ahnt, wohin der Satz zielt, »haben Sie schon mal einen gefunden?«

»Gerade eben:
Ein wahres Prachtexemplar!« 🐦





DER
DIPLOMATISCHE
FAHNENTRÄGER

RIGI-BAHN

bekommt – ohne sich zu verheben. Am Ende hat die Frage gewirkt: »Vereinzelte Wassersuppe oder gemeinsamer Sonntagsbraten?«

Die Königin der Berge hatte viele Liebhaber

PETER PFENNIGER, DIREKTOR
DER RIGI BAHNEN AG, UND
DIE »KÖNIGIN DER BERGE«

von Andreas Lukoschik

»Wenn man etwas verändern will, braucht's einen Fahnenträger, der vorangeht«, sagt Peter Pfenniger, scheidender Direktor der »RIGI BAHNEN AG«, in seinem Büro in Vitznau. »Er muss ein klares Ziel vor Augen haben und den Willen, dafür geradestehen, so dass die anderen mitgehen können.«

Wenn er das auch noch so diplomatisch hinkriegt, dass die anderen ihm nicht hinterherlaufen müssen, sondern Seite an Seite mit ihm gehen können, dann ist er wie Peter Pfenniger für höhere diplomatische Weihen qualifiziert. Ist das übertrieben? Keineswegs. Denn Pfenniger hat es während seiner Zeit als Direktor der »RIGI BAHNEN AG« fertiggebracht, die vielen unterschiedlichen Parteien und Parteichen, die ihre Parzellen an und auf der Rigi seit vielen Jahrzehnten (*um nicht zu sagen seit ihrem Bestehen*) eifersüchtig verteidigt haben, unter einen Hut zu bringen.

Natürlich keinen Gessler-Hut, sondern einen mit einer behutsamen Frage. Die lautet: Warum köchelt jeder sein Wassersüppchen auf der eigenen Klein-Klein-Flamme, während der grosse Kessel mit dem saftigen Sonntagsbraten kalt in der Ecke steht?

Eine gute, weil konstruktive Frage, der die Erfahrung zugrunde liegt, dass man einen wirklich grossen Braten nur *gemeinsam* auf den Herd

Bereits 1992 ist es gelungen, dass sich die Arth-Rigi-Bahn und die Vitznau-Rigi-Bahn nicht mehr als Konkurrenten gegenüberstehen, die von zwei Seiten denselben Berg erklimmen. Die eine mit dem Vorteil, direkt von der Raddampferanlegestelle am Vierwaldstättersee losfahren zu können, die andere mit dem Recht, allein die Spitze der Rigi erklimmen zu dürfen – weil die im Kanton Schwyz liegt. Beide verstanden sich nach der Fusion von Stund an als Teile *einer* Firma: die »RIGI BAHNEN AG«. Sie hat ihren Sitz in Goldau, während die Direktion in Vitznau arbeitet.

Seitdem das gelungen war, konnten viele Entscheidungen gemeinsam getroffen werden – zu beiderseitigem Vorteil. Im Jahr 2010 wurde zum Beispiel beschlossen, dass die »RIGI BAHNEN AG« dem Generalabo-Verbund des Schweizerischen Öffentlichen Verkehrs beiträgt. Seitdem greifen deren Vergünstigungen auch entlang der Zahnradspur, die hinauf zur »Königin der Berge« führt. Das hat nicht nur monatlich garantierte Zahlungen zur Folge, was die Unwägbarkeiten des Wetters dämpft, sondern es steigert auch die Besucherzahlen.

»Wir sind seitdem noch stärker und fester im Öffentlichen Verkehr eingebunden«, sagt Pfenniger mit der Ruhe dessen, der weiss, dass er auf dem richtigen Weg ist und fährt fort, »wir haben eine gute Ausgangsposition, wenn 2016 die Rigi dank der »Neuen Eisenbahn-Alpen-Transversale« (NEAT) auch für Reisende aus dem Süden zu einem attraktiven Reiseziel werden kann.«

Denn der Ausblick von dort oben ist wie vor 200 Jahren – als der Tourismus in der Schweiz

begann – wahrlich atemberaubend. Auch (*oder gerade*) für Bewohner der Alpensüdseite.

Der meistbesuchte Berg der Schweizer

Geradezu spektakulär erfolgreich wurden die Besucherzahlen, als es gelang, die Rigi Bahnen in den »SwissTravel Pass« aufzunehmen. Denn 25 Prozent der Individualreisenden aus dem Fernen Osten kaufen sich in der Schweiz ebendiesen »Swiss Travel Pass«. Und das ist ein wichtiger Markt. Denn während es in Japan knapp vierzig Jahre dauerte, bis sich die Töchter und Söhne Nippons aus dem Verbund der Gruppenreisen auszuscheren trauten, um sich den Verlockungen der Individualreisekultur zu widmen, haben die Chinesen diese Form des Reisens sehr viel schneller entdeckt. Nämlich jetzt! Die Pioniere dieser Entdeckung werden im Reich der Mitte durch ihre Reiseberichte Sehnsüchte wecken, die im Stile viraler Kommunikation die Schweiz als Prestigedestination erscheinen lassen. Und wenn uns etwas die letzten zwanzig Jahre der chinesischen Wirtschaftsgeschichte lehrten dann ist es die Erkenntnis, dass der Chinamann früher oder später erreicht, was er sich ersehnt.

»Wissen Sie«, sagt Pfenniger und schaut dabei lächelnd in seine Espressotasse, »bei uns Bahnern rechnen sich Investitionen erst in zehn, zwanzig Jahren. Deswegen denken wir nicht kurzfristig in Quartalen, sondern grundsätzlich langfristig. Das gilt auch bei unseren jüngsten Entscheidungen.«

Eine solche Haltung muss keineswegs gleichbedeutend mit `behäbig´ sein. `Langfristige Strategien verfolgen´ versteht Pfenniger als `dauerhaft Erfolg haben wollen´.

»Dazu gehört auch die Schärfung unseres Marktprofils«, sagt er. »Die Rigi ist so verankert im Bewusstsein aller Schweizer, dass wir mit 500 000 inländischen Besuchern zum meistbesuchten Berg unsrer schönen Heimat geworden sind. Und zwar in allen Generationen!«

Seit dem Jahr 2000 steigen die Besucherzahlen kontinuierlich an. Mit dem erfreulichen Effekt, dass 2015 als Rekordjahr in die Geschichte eingehen wird: Mit 750 000 Besuchern aus dem

In- und Ausland, insbesondere neu auch aus dem asiatischen Raum. Ein riesiger Erfolg für die »RIGI BAHNEN AG« – und ihre 5000 Aktionäre. Diese wichtigen Miteigentümer werden inzwischen nicht mehr wie früher allein mit Freifahrtickets beglückt, sondern erhalten demnächst als Dividende Bares – in Franken und Rappen.

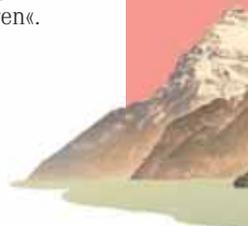
»Auch wenn für unsere Aktionäre die Rigi Bahnen primär eine Herzensangelegenheit sind, so sollen sie doch in diesem Jahr erstmals auch nach den in der Wirtschaft üblichen Gepflogenheiten für ihr finanzielles Engagement belohnt werden«, sagt Pfenniger und beweist auch hierin ein bemerkenswert glückliches Händchen für die Öffnung der »Ersten Bergbahn Europas« zu neuen Entwicklungen.

Vom Transporteur zum Gastgeber

Der nächste Schritt ist nun, dass sich die »RIGI BAHNEN AG« vom Betreiber der Bahnen – also von einem Transport-Unternehmen – zu einem Touristikunternehmen entwickelt. Eine Unternehmung, die den ganzen Berg mit all seinen Facetten und Reizen umfassen soll. Auch und gerade in Bezug auf die Gastronomie.

»Wir machen das«, sagt Pfenniger, »weil die Rigi nicht beim allgemeinen Wettrüsten der Berge mitmachen soll, wo mitten in Gottes herrlicher Natur Achterbahnen den Berg zum Rummelplatz verkommen lassen. Wir wollen selbstverständlich ein wirtschaftlich interessantes Unternehmen betreiben, indem wir – ganz natürlich – das `Sein´ auf der Rigi betonen. Das `da sein´, das `so sein´, das `wohl sein´ – und welche anderen Formen es noch geben kann. Das ist die Strategie, die alle zusammen auf der Rigi verfolgen.«

Damit das Ganze auch eine Struktur bekommt, wurde dazu 2012 die »Rigi Plus AG« gegründet, an der die »RIGI BAHNEN AG« 49 Prozent



halten und die anderen Teilnehmer am Berg 51 Prozent.

»Dieses Beteiligungsverhältnis soll ein Signal sein, dass wir niemanden dominieren wollen, sondern kollegial dieses für die beiden Kantone Schwyz und Luzern wichtige Projekt angehen.«

Ein neuer Lokführer

Und dann fügt der gelernte Elektroingenieur hinzu – der vor 29 Jahren eigentlich nur für eine Übergangszeit von fünf Jahren bei der Rigi-Bahn arbeiten wollte und jetzt mit 63 Jahren den Direktoren-Hut an den Nagel hängen wird: »Die Weichen sind nunmehr gestellt. Jetzt soll Stefan Otz als neuer Lokführer das Unternehmen in die neuen Zeiten lenken. Ich bleibe dem Unternehmen zwar beratend erhalten, werde mich aber auf andere Dinge konzentrieren.«

Der neue Lokführer muss die weiter aufwärts fahrende Bahn dabei nicht nur in der Spur halten, sondern hat auch einige infrastrukturelle Projekte auf der Agenda. So gilt es 2016/17 den national denkmalgeschützten Hochperron im Bahnhof Goldau fertigzustellen, die Luftseilbahn

Weggis-Rigi Kaltbad 2017/18 zu erneuern und das Rollmaterial für die Zahnradbahnen zu renovieren. Aber das ist erst für 2020+ angesetzt.

Für all das findet die neue Führungsscrew einen Aktienwert vor, der sich im Jahr 2015 von 4,50 auf 7,00 CHF entwickelt hat. Daran zeigt sich, dass in diesem Papier Fantasie steckt.

Genau die wird auch am Berg gebraucht: Fantasie! Denn ein guter Gastgeber errät die Wünsche seiner Gäste, noch bevor die sie spüren, und setzt sie um. Ganz natürlich. 🇨🇭





DER HEITERE BRÜTER



DER BILDHAUER BERNHARD
ANNEN AUS DEM MUOTATAL

von *Andreas Lukoschik*

Manchmal schaut abends ein Steinbock von der Höhe auf Bernhard Annens Atelier im Muotataler Ried herab. Natürlich weiss das Tier nicht, dass dort unten einer sitzt, der gerne lacht, aber auch viel nachdenkt. »Brüten« nennt er das. Hört sich mühsam an, ist aber nicht so gemeint. Er brütet nämlich so, wie es die Hühner tun: Die sitzen auch nicht hochkonzentriert grüblerisch auf dem Gelege, sondern wohligh entspannt. In meditativer Ruhe. So macht es auch Bernhard Annen. Er sucht nicht. Er findet. Oder anders ausgedrückt: Es fällt ihm zu.

Damit ist nicht »Zufall« im Sinne von »Würfelspiel« gemeint. Nein, der Impuls für eine neue Arbeit zeigt sich ihm in Form einer Idee, die von ihm ergriffen werden will. Tut

er das nicht, verblasst sie. Dann war sie nur ein Moment wie jeder andere. Und kein Zufall!

Der Klang des Materials

Künstler im Allgemeinen und Bildhauer im Besonderen sind mit der Umwandlung von Materie in eine neue Gestalt befasst. Diesen Prozess beginnt Annen im ersten Schritt oft mit dem, was er den »Klang« eines Materials nennt. Damit meint er nicht das akustische Phänomen, sondern das, was im Betrachter zum Klingen gebracht wird.

»Jedes Material hat doch seinen eigenen Klang«, sagt er dazu ganz selbstverständlich, »Beton hat einen sehr tiefen, Gips einen sehr hohen. Holz liegt dazwischen. Es ist das vielgestaltigste Material, weil man aus Holz alles machen kann.« Und nach einer kurzen Pause, in der er in sich hineinhört, fügt er hinzu: »Ja, Holz ist eindeutig im mittleren Klangbereich.«

Er spricht nicht von »Tönen«. Denn das wäre eine einzelne Frequenz, er redet von »Klängen« – also von vielgestaltigen Schwingungsmustern, die sich gegenseitig ergänzen, aufbauen und überhöhen. »Ich kombiniere gerne unterschiedliche

Materialklänge«, erklärt er. »Holzarbeiten zum Beispiel mit Gips, ungerne mit Metall. Das klingt irgendwie nicht.« Hat er solch ein Zusammenspiel der Klänge auch schon beim Beginn seines Arbeitens im Ohr?

»Das kommt drauf an. Es ist mir schon passiert, dass ich zwei oder drei Arbeiten zusammenbringe – die ich zu ganz unterschiedlichen Zeiten geschaffen habe – und dann merke, dass sie geradezu magisch miteinander klingen. So als ob ich sie von Anfang an füreinander geschaffen hätte.« Das sind dann die Momente, an denen er sich nicht des Eindrucks erwehren kann, dass komplexere Zusammenhänge seine Arbeit beeinflussen.

Oftmals findet er aber den Zugang zu seinen Arbeiten durchs »Brüten«. Wie etwa bei »Bunny's Heroes«. In dieser Arbeit steht ein weisser Hase (*die Assoziation zum imaginären Hasen aus »Mein Freund Harvey« liegt nahe*) vor einer Galerie von Bildern. Neben dem Hasen liegt ein abgeschnittenes Ohr am Boden und die Bildergalerie zeigt drei berühmte »Einohrige«: Vincent van Gogh, den Boxer Evander Hollifield und Niki Lauda.

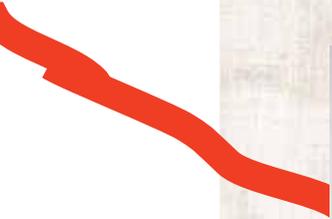
Wie ist er darauf gekommen?

»Als Kind habe ich meinen Vater einmal gefragt, welches Sternzeichen ich habe. Da sagte er mir »Steinbock«, später habe ich aber gesehen, dass ich »Widder« bin. In einem chinesischen Astrologiebuch fand ich dann, dass mein Geburtsdatum im Reich der Mitte dem Hasen entspricht und mein Material das Holz sei. So bin ich auf den Hasen gekommen, der sich mit seinen »Vor«-bildern auseinandersetzt. Im Begriff »Vor«-bild steckt ja ein bisschen etwas von dem Brett, das man manchmal vor dem Kopf hat. Zum Beispiel, wenn der Hase meint, er müsse sich auch ein Ohr abschneiden, nur weil er seinen Helden nahe sein will.«

Solche Aussagen kann der Betrachter erfahrungsgemäss am ehesten annehmen, wenn die Arbeit nicht platt und direkt auf ihn eindrischt, sondern humorvoll daher kommt. Ironie zieht sich deshalb wie ein roter Faden durch viele seiner Arbeiten.

„Als Kind habe ich meinen Vater einmal gefragt, welches Sternzeichen ich habe. Da sagte er mir »Steinbock«, später habe ich aber gesehen, dass ich »Widder« bin. In einem chinesischen Astrologiebuch fand ich dann, dass mein Geburtsdatum im Reich der Mitte dem Hasen entspricht und mein Material das Holz sei. So bin ich auf den Hasen gekommen...“





www.bernhardannen.net



So arbeitet er an einer Skulptur aus dem höchst vergänglichen Material »Bauschaum« mit dem Titel »Gekommen, um zu bleiben«. Einem – *übrigens höchst bequemen Sessel* – aus Palettenresten gab er in Anspielung auf Designfetischisten den Namen »Paletto«. Und einen ebenso bequemen Sessel aus Nägeln nannte er in oberflächlichem Urteil »Fakir«.

Schreiner seit Urgrossvaters Zeiten

Holz ist Bernhard Annen in die Wiege gelegt. Denn alle seine Vorväter waren Schreiner. Kein Wunder also, dass auch er – vor seiner Holzschnitzerausbildung – eine Schreinerlehre gemacht und abgeschlossen hat. Eine Erfahrung, die ihm nicht nur die nötige Erdung bei seinen künstlerischen Arbeiten gibt, sondern ihn auch in die Lage versetzt, für andere Künstler Auftragsarbeiten anzunehmen.

Die höchst angesehene »Galerie Eva Presenhuber« in Zürich wendet sich deshalb gerne an Annen, wenn sie für ihre international anerkannten Künstler einen Experten braucht, der ihnen zur Seite steht, ihnen hilft, ihre Arbeiten zu realisieren.

So hat Annen schon für den in Hong Kong geborenen Briten Mark Handforth gearbeitet. Der hat für den Tessinerplatz (beim Bahnhof Enge) eine temporäre, grossmasstäbliche Skulptur bei ihm herstellen lassen.

Mit dem in New York lebenden Schwyzer Ugo Rondinone arbeitet er sogar sehr oft zusammen. Zuletzt hat der mit ihm einen Brunnen für Lyon fertiggestellt.

Wie bekommt er solche Auftragsarbeiten mit seinem Selbstverständnis als Künstler unter einen Hut?

»Nun«, sagt er ganz pragmatisch, »ein Architekt baut sein Haus ja auch nicht allein.« Da spürt man den Schreiner, der seine handwerklichen Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst einer Idee stellt. »Darüber hinaus ist die Auseinandersetzung mit verschiedenen Materialien für mich bei einem künstlerischen Prozess sehr wichtig. Und diesen Dialog mit dem Material habe ich ja auch bei Auftragsarbeiten in jedem Fall. Auch wenn die Idee und der Plan von einem anderen stammen.«



Die Marke »Annen«

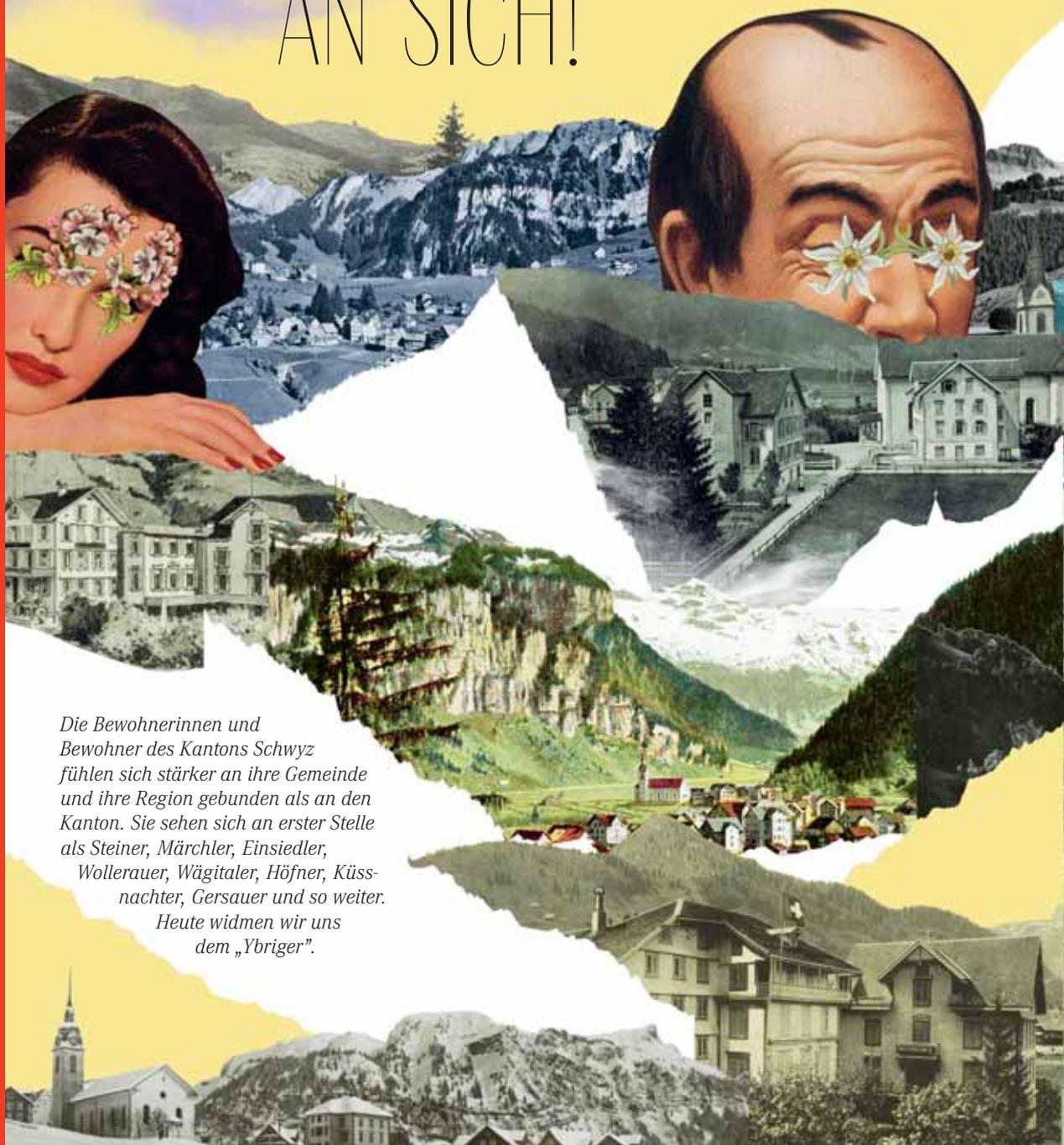
Nun reagiert der Kunstmarkt auf Wiedererkennbarkeit wie der Pawlowsche Hund auf die Glocke. Baselitz hängt seine Bilder umgekehrt auf, Günther Uecker dekliniert den Nagel in allen Variationen und Stefan Balkenhol schnitzt seine schwarz behosten und weiss behemdeten Figuren in allen Grössen. Annen aber wandert durch die Materialien und Themen mit einer Souveränität, dass mancher Betrachter stutzt.

Will er nicht zur Marke werden oder hat er gar Angst davor?

»Schauen sie sich Bruce Naumann oder Gerhard Richter an. Die erfinden sich ständig neu. Oder Richard Artschwager und Aldo Walker. Die können sie alle nicht auf einen wiedererkennbaren Nenner bringen. Das ganze Leben ist doch ein Lernprozess, in dem ich jeden Tag etwas Neues kennenlerne. All das nur auf eine einzige Art auszudrücken, finde ich arm. Das will ich nicht. Und ausserdem glaube ich nicht an die Notwendigkeit eines Markenzeichens bei einem Künstler.« Nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: »Ich brauche es auch nicht.«

Das darf man wohl Freiheit nennen. 🍷

DER YBRIGER AN SICH!



*Die Bewohnerinnen und
Bewohner des Kantons Schwyz
fühlen sich stärker an ihre Gemeinde
und ihre Region gebunden als an den
Kanton. Sie sehen sich an erster Stelle
als Steiner, Märchler, Einsiedler,
Wollerauer, Wägitaler, Höfner, Küss-
nachter, Gersauer und so weiter.
Heute widmen wir uns
dem „Ybriger“.*

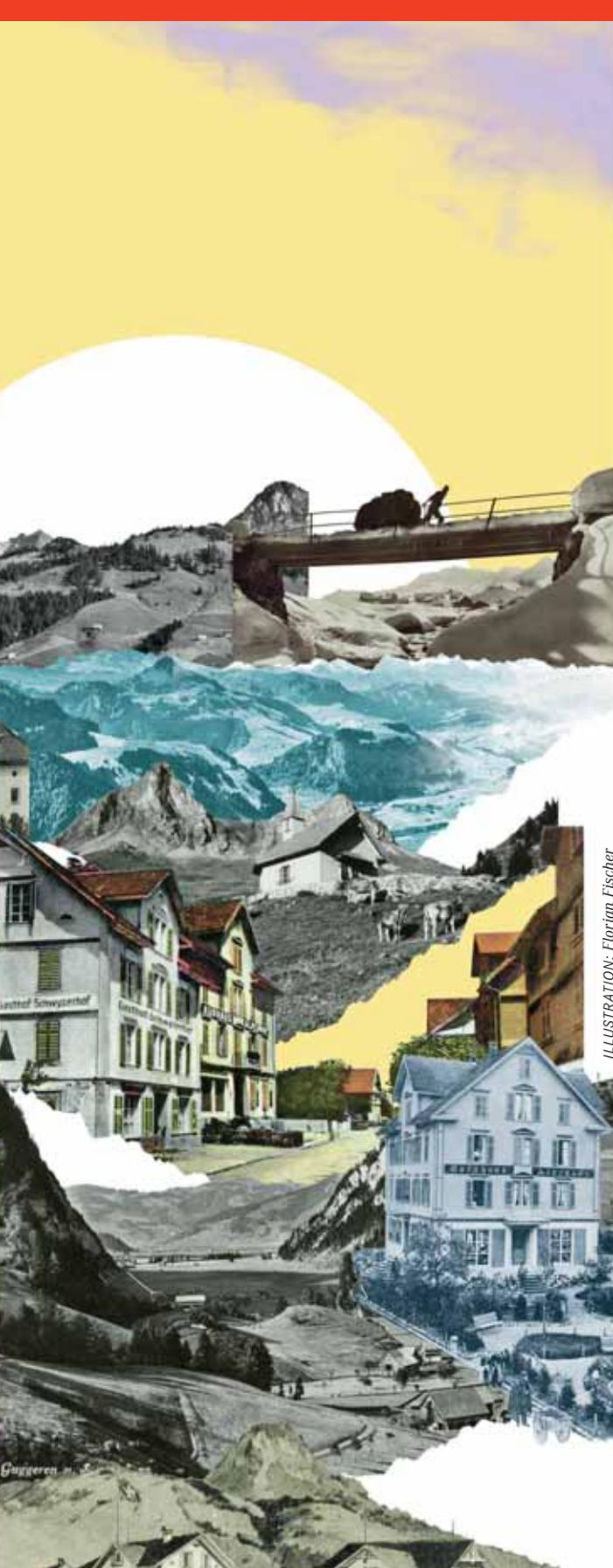


ILLUSTRATION: Florian Fischer

26

ybrig

29

Von Kurt Fässler
(aufgezeichnet von
Andreas Lukoschik)

Der Ybriger ist ein Steher. Nicht dass er irgendwo nutzlos herumstehen würde. Nein, das nicht. Er steht auf dem Platz, auf den ihn der liebe Gott gestellt hat. Und von dem bringt ihn nichts weg. Komme wer oder was da wolle.

Das ist nicht einfach so dahergesagt. Nein, nein. Das lässt sich geschichtlich belegen. Schauen wir einmal gut 700 Jahre zurück, als Bauern aus Schwyz sich auf den mühsamen Weg machten und über die Ibergereg ins Ybriger Tal einwanderten. Sie hatten zwar das durchaus verständliche Motiv, eine neue Heimstatt für sich und ihre Familien zu finden. Aber der Schönheitsfehler daran war, dass dieses Gebiet von Kaiser Heinrich II. bereits 1018 nicht den Schwyzern, sondern dem Kloster Einsiedeln geschenkt worden war.

Und das war nicht gefragt worden, ob es Schwyzer Bauernfamilien erlauben wollte, das damals verwilderte Land zu roden und zu besiedeln.

Was daraus entstand, kennt jedes einheimische Schulkind: Zunächst gab es den »Marchenstreit«. Es folgte der »Klostersturm« und schliesslich die »Schlacht am Morgarten«.

Bezirk Schwyz

Das Ybriger Tal gehört seitdem zum Bezirk Schwyz. Nicht zu Einsiedeln. Obwohl die Ybriger für jedes einzelne Amtsgeschäft mühsam über die Ibergereg mit seinen 1406 Höhenmetern wandern mussten. Zu Fuss. Weil sie erstens arm waren und nicht das Geld für ein Fahrzeug gehabt hätten, um eine Strasse zu befahren. Zweitens, weil eine Strasse überhaupt erst sehr viel später angelegt wurde. Es verwundert daher nicht, dass der Ybriger ein »distanziertes« Verhältnis zu den Herren aus Schwyz hatte, die er nur aufsuchte, wenn es absolut nicht zu umgehen war.

Das nahe gelegene Einsiedeln wäre deutlich bequemer zu erreichen gewesen. Aber: Der Ybriger hat nicht nur *ein* Gedächtnis. Er hat derer hunderte. Über Generationen hinweg. Da ist nicht schnell vergessen worden, dass man vor mehr als 700 Jahren vom Kloster nicht gern gesehen worden war. Irgendwie hat sich aus diesem Grunde eine gewisse Abneigung gegen jedwede Einsiedler Herrschaft ins Erbgut des Ybrigers eingegraben.

Standhaft und stolz

Wie auch immer: Falls der Ybriger seine Stellung und Einstellung ändern sollte, dann müssen sehr vernünftige Argumente vorliegen. Solche, die man in Franken und Rappen ausdrücken kann. Nicht weil er geldgierig wäre. Keine Spur. Sondern, weil er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nicht viel zu beißen hatte.

Erst danach besserte sich das. Denn in den wirtschaftswunderlichen Nachkriegsjahren entwickelten zunächst die Zürcher und danach die deutschen Nachbarn eine grosse

Leidenschaft für das Ybriger Tal. Sie hatten entdeckt, dass man dort ganz vortrefflich auf Skiern zu Tal sausen kann.

Das geschah einzig und allein in Oberiberg, weil dort bereits 1938 der erste Skilift der Zentralschweiz gebaut worden war. Dummerweise fuhren die Fremden durch das vorgelagerte Unteriberg einfach hindurch. Ohne anzuhalten. Das war für die Nachbarschaft zwischen Ober- und Unteriberg nicht wirklich förderlich.

Trotzdem – oder gerade deswegen – liess sich der Ybriger aus Unteriberg nicht unterkriegen und setzte – von den Fremden verschmäht – auf seinen eigenen Fleiss. Er wusste immer: „Von nichts kommt nichts“. Also kniete er sich hinein in die Arbeit. Einerlei, wie schmutzig sie war.

Edi Marty

Der legendär listige Ybriger Edi Marty – über den der Satz durchs Tal geistert, er habe alles gemacht, was der Herrgott verboten habe und sei auf diese Weise sehr erfolgreich gewesen – dieser Edi Marty hatte das schon früh erkannt. Und etwas daraus gemacht.

Weil er die wirtschaftliche Lage des Ybrigers kannte, verschaffte er ihnen Arbeit, indem er für Zürcher Auftraggeber Gräben ausheben liess. Von Unteriberger Händen. Die dazugehörigen Köpfe sahen die Chance und legten das erarbeitete Geld vernünftig an: Sie renovierten ihre Häuser. Auf diese Weise entstand in Unteriberg ein bisschen Wohlstand.



ABBILDUNG: Staatsarchiv Schwyz



Später suchte der Zürcher Kanonenbauer Emil Georg Bührle ein Fleckchen Erde, an dem er seinen Kunden – meist staunenden Militärs – ungestört die Vortrefflichkeit seiner Flugabwehrgeschütze vorführen konnte. Bei dieser Suche kam Bührle auch ins Ybriger Tal, wo er – Überraschung! – fündig wurde.

Das freute den Ybriger natürlich. Doch hielt er mit dieser Freude zunächst einmal hinterm Berg. Ob hinter dem 1288 Meter hohen Charrenstock (wo auch die Waffendemonstrationen stattfinden sollten) oder hinterm Ybriger Hausberg, dem 2282 Meter hohen Drusberg, ist nicht genau überliefert. Bührle musste jedenfalls in der Unteriberger Rösslipost immer und immer wieder ausgiebig verhandeln. Am Ende wurde man sich einig und so rummst es bis zum heutigen Tag immer mal wieder in dem beschaulichen Tal. Dieses explosive Tun wird allerdings nicht mehr von Emil Georg

Bührle organisiert, sondern von der Kanonenschmiede Rheinmetall »us em Dütsche«.



Hoch-Ybrig

Der Ybriger ruhte auch nach dem gelungenen Deal mit Oerlikon-Bührle nicht, sondern wollte noch mehr für sein Tal tun. Er hatte nur noch nicht die richtige Idee dazu.

Die lieferte dann der damals amtierende Zürcher Stadtpräsident Sigmund Widmer, der die Olympischen Winterspiele 1976 nach Zürich holen wollte. Er fand, dass das Hassisbohler Skigebiet vortrefflich für die Alpinen Disziplinen geeignet sei.

Als Edi Marty das vernahm, hielt er die Zeit zum Handeln für gekommen und nahm die Erschliessung der neuen Skiregion dergestalt in die Hand, dass er eine völlig neue Gondelbahn von Weglosen hinauf in die Berge plante. Damit noch mehr skibegeisterte »Fremde«, die andernorts »Touristen« oder »Feriengäste« heissen, auf ihren Brettern weiter und länger und überhaupt schöner durch die Ybriger Bergwelt sausen konnten.

In einem Anfall von Genialität nannte er dieses Skigebiet »Hoch-Ybrig«. Marketingleute von heute würden sich vielleicht die Haare raufen und behaupten, dass man diesen Namen nicht aussprechen könne. »Hoch-Iberg« wäre doch viel zungenschmeichlerischer und deshalb marktkonformer. Aber solche Leute kennen den Ybriger schlecht. Der findet nämlich, dass der Name seines Tales ausgesprochen schön sei. Ob ein Fremder seine Zunge anstrengen müsse, um ihn auszusprechen, kümmert ihn nicht. Es habe auch niemanden interessiert, wie die Ybriger haben krampfen müssen, ehe es ihnen so gut ging wie heute.

Und wie zum Beweis für die Richtigkeit dieses Selbstbewusstseins haben die Fremden – natürlich ohne die wahren Hintergründe zu kennen – den Namen »Hoch-Ybrig« gelernt. So sausen sie nun also über das hoch gelegene Skigebiet, dass es eine Freude ist, und versuchen dabei hin und wieder einen Freuden-Juzer auszustossen. Das gelingt ihnen selbstverständlich nicht so gut, wie es der Ybriger könnte. Aber da ist er grosszügig und schaut mit einem gewissen Wohlwollen auf die sich tummelnden Fremden. Manchmal stellt er dabei sogar fest, dass der eine oder andere nicht mehr ganz so fremd ist. Dann trinkt er ein Gläschen mit ihm und freut sich, wenn der teutonische Gast sich abmüht, »Chuchichäschtli« zu sagen.

Diese neue Entspanntheit könnte eine Folge der Tatsache sein, dass sich viele Ybriger Mannen auswärtige junge Frauen zum Weibe genommen haben.

Wie auch immer! Der Ybriger steht zu seiner Meinung. Immer. Auch wenn er sie ändert. 🍷

DER RADIO CENTRAL MACHER



DER IN IBACH AUFGEWACHSENE
ALFONS SPIRIG HAT DEN GRÖSSTEN
RADIOSENDER DER ZENTRALSCHWEIZ
ETABLIERT

von *Andreas Lukoschik*

Geschrieben hat Alfons Spirig schon als Schüler in Schwyz. Für regionale Zeitungen. Trotzdem ist er nicht Journalist geworden, sondern hat eine Ausbildung zum Informatiker und das Management Seminar von St. Gallen absolviert. Doch als 1990 Hugo Triner, der Verleger des »Boten der Urschweiz«, kam und ihm die Chance bot, »Radio Schwyz« – das heutige »Radio Central« – aufzubauen, da griff er zu. Und fragte sich sogleich: Wie geht das eigentlich, Radio machen? Zu dieser Zeit gab es einen in der Schweiz, der das sehr genau wusste: Roger Schawinski. Also fuhr er zu dem und schaute sich alles sehr genau an.

Heute, 25 Jahre später, im Alter von 68 Jahren, gehören ihm 90 Prozent von Radio Central. An Radio Sunshine sogar 100 Prozent. »Ich hätte natürlich schon längst verkaufen können, um mich als vermögender Mann der Freizeit zu widmen«, sagt er. »Aber das will ich nicht. Es gibt so viele Herausforderungen – gerade im Radiobereich. Das interessiert mich einfach zu sehr.«

Spätestens wenn man weiss, dass er bis heute 60 Stunden in der Woche arbeitet, wird klar: Alfons Spirig ist ein Überzeugungstäter! Er hat sichtlich Spass an dem, was er tut. Während unseres Gesprächs flackert das Feuer der Begeisterung immer wieder in seinen Augen auf.

An erster Stelle beim Thema »Schwingen«: »Ich glaube, dass das Schwingen nicht eine so grosse Akzeptanz in der Schweiz gefunden hätte, wenn wir – übrigens am Anfang als einziges Radio – nicht so massiv darüber berichtet hätten.«

Die Berichterstattung zum Eidgenössischen Schwingfest, zu dem mittlerweile an zwei Tagen 200.000 Besucher strömen, lässt er



sich übrigens bis heute nicht nehmen. An diesem – und jährlich 20 weiteren Schwingfesten – ist er selbst am Mikrophon vor Ort. Von morgens 8 Uhr bis abends 18 Uhr kommentiert er gemeinsam mit Dani von Euw die Kämpfe. Da ist er in seinem Element und lässt das Geschehen am Sägemehlplatz in den Köpfen seiner Zuhörer so plastisch und kompetent Gestalt annehmen, dass viele den Ton der öffentlich-rechtlichen TV Berichterstattung abstellen und stattdessen zu den Fernsehbildern den Ton von Radio Central hören.

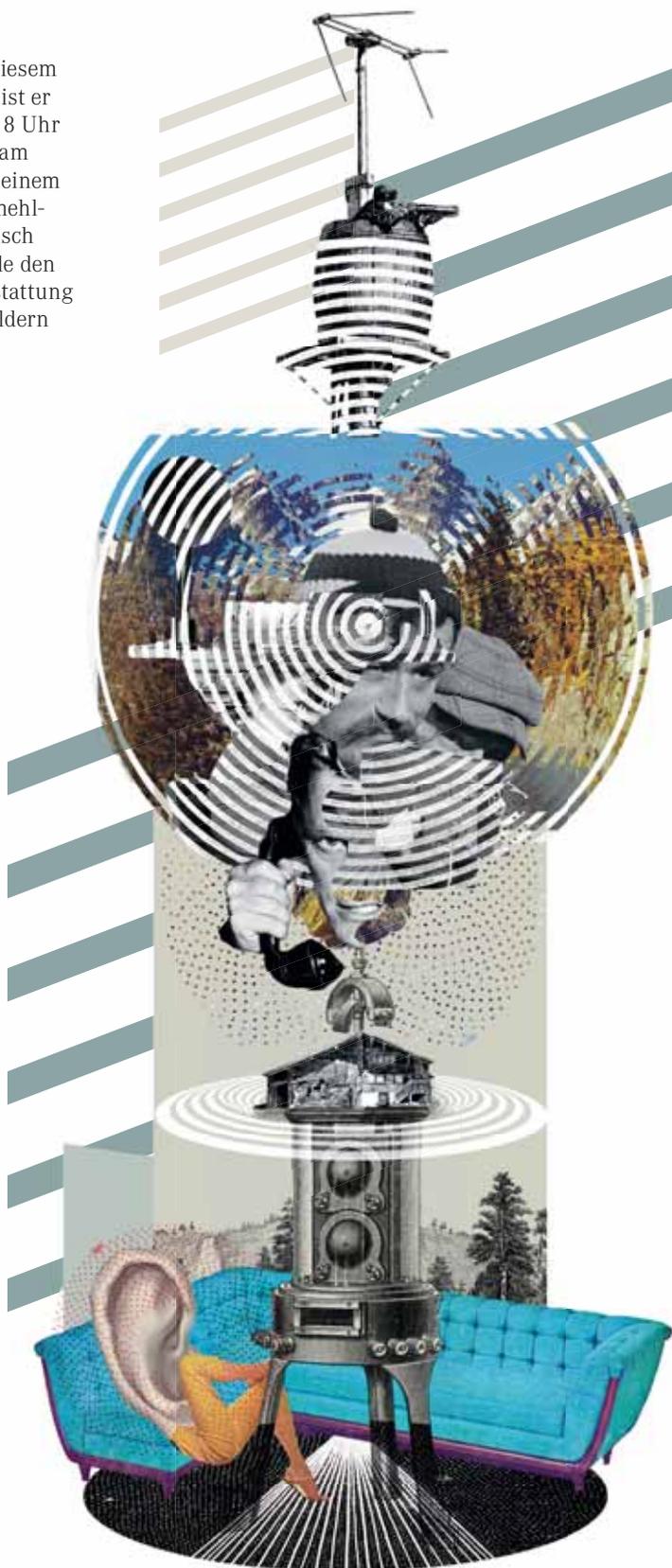
Das Schwingen ist der Schlüssel, wenn man verstehen will, wie Alfons Spirig Radio macht. Sein Zauberwort heisst »Regionalität«.

»Jeder Ort hat seinen Schwinger-König«, sagt er. »Und wenn die bei den Kämpfen antreten, dann wollen alle aus diesem Ort wissen, wie der sich schlägt. Das ist bei uns in der Zentralschweiz genauso wie bei den Japanern und ihren Sumo-Ringern. Das ist uns zwar nicht `heilig´ ... aber es liegt uns am Herzen. Und genau da will ich unsere Hörer erreichen: Am Herzen.«

»Unsere Kompetenz heisst Region!«

»Wir senden in sieben Kantonen. Deshalb will ich aus jedem Kanton mindestens einen Redakteur und einen Moderator in meinem Team haben. Damit die Mundart und die Themen stimmen. Ich sage zu jedem Redakteur: `Du bist der Anwalt Deines Kantons hier bei uns. Also gib Gas.´ Sie wissen am ehesten, welche Themen dort ankommen, was die Menschen in ihrer Heimat interessiert und wie sie ticken.«

Ein Konzept, das anscheinend nicht nur inhaltlich richtig ist,



sondern auch atmosphärisch vor-
trefflich funktioniert. »Wir haben bei
Radio Central so gut wie keine Perso-
nalfuktuation«, sagt er fast beiläufig.

Vielleicht liegt es auch daran, dass
er seinen Redakteuren und Moderato-
ren immer wieder einen zweiten Satz
sagt: »Radio muss aus dem Bauch
gemacht werden.«

Und dann fügt er fast etwas
nachdenklich hinzu: »Obwohl ich
auch immer journalistisches Radio
machen wollte. Ich habe einmal
gesagt, als die Beiträge bei unseren
Radio-Wettbewerbern höchstens zwei
Minuten dauern durften: 'Ein Beitrag
läuft bei uns so lange, bis alles gesagt
ist.' Dazu stehe ich bis heute. Um 12
Uhr und um 17 Uhr haben wir sogar
Informationsfenster, in denen 17 bis
20 Minuten am Stück gesprochen
wird. Ohne Unterbrechung durch Mu-
sik.« Dabei sendet er zwei verschiede-
ne Programmfenster parallel – eins
für den Zürichsee und Ausserschwyz
– und eins für die Innerschwyz.
»Denn da herrschen unterschiedliche
Interessenslagen«, sagt er mit einem
wissenden Lächeln.

Der Deutsche Bundestag

Wie kam er überhaupt dazu,
sich als Jugendlicher im Schwyz der
60er Jahre des vorigen Jahrhunderts
für Medien zu interessieren?

»Ich habe damals mit roten
Ohren an unserem Schwarzweiss-
Fernseher gesessen und die Sprach-
duelle der deutschen Vollblutpolitiker
wie Herbert Wehner, Franz Josef
Strauss und Helmut Schmidt im deut-
schen Fernsehen verfolgt. Die waren
ungeheuer schlagfertig und geradezu
frech. Das hat mich fasziniert. So
etwas gab es bei uns nicht. Das war
so ein ganz anderes Lebensgefühl. In
diesem Alter möchte man doch alles
ganz anders machen als das, was man
von zuhause kennt.«

Aus dieser Zeit stammt übrigens auch
seine Begeisterung für den Sport.

»Dazu gehörte auch«, fährt er fort, »dass
ich jede Möglichkeit gesucht habe, Abstand zu
meinem Zuhause zu bekommen. Und weil ich kein
Fahrrad hatte – von einem Moped ganz zu schwei-
gen – habe ich das Laufen angefangen. Einfach die
Laufschuhe angezogen und auf und davon gerannt.
Nach ein, zwei Stunden war ich zwar wieder zu-
rück, aber in dieser Zeit hatte ich das Gefühl von
Freiheit erlebt. Weit weg von zuhause und immer
nur voran und geradeaus. Das hat mich fasziniert.
Ich habe das dann in eine gewisse Bahn gelenkt,
die mich bis in die Leichtathletik-Junioren-Natio-
nalmannschaft gebracht hat. Aber der eigentliche
Grund war das Gefühl der Freiheit, das ich beim
Laufen kennengelernt hatte.«

Eine Freiheit, die ihn bis heute bewegt
– immer voran und geradeaus! Inzwischen nicht
mehr in Schwyzer Wiesen, sondern im Äther der
Zentralschwyz. Oder wie er zu sagen pflegt: »Im
Herzen der Schwyz.«

Wobei der Berichterstatter anmerkt, dass
es ausser dem Schwingen hier noch vieles zu
entdecken gäbe. »Das sehe ich genau so«, antwor-
tet darauf Spirig. »Vielleicht sollten wir uns dazu
zusammentun?«

Wie sagte Sean Connery als James Bond doch
richtig: »Sag niemals nie!«

Unabhängig davon ist klar: Alfons Spirig
hat es mit seiner Begeisterung für das Radioma-
chen geschafft, das grösste, unabhängige und von
einer Privatperson besessene Radiohaus in der
Schweiz zu etablieren. Ansonsten gehören fast alle
grossen Radios der Schweiz zu Grossverlagen.

Chapeau!

Und: Gute Unterhaltung! 🍷

50 JAHRE UND KEIN BISSCHEN LEISE

34

eschwyz

41

DIE „BÜHNE 66“
WIRD 50 –
VON JUGENDLICHER
NEUGIER BIS HEUTE
GETRIEBEN.

von *Andreas Lukoschik*

»U
nsere westliche Wohlstandsgesellschaft ist – überspitzt gesagt – darauf angelegt, Bedürfnisse und Wünsche zu erfüllen, noch bevor uns diese bewusst werden. Streben wir überhaupt noch nach etwas, was sich nicht mit dem schnellen Griff ins Warengestell, dem Sprung ins Auto oder dem Click auf den Okay-Button beschaffen lässt? Könnte es sein, dass wir ob der zeitlichen Beschleunigung und der räumlichen Entgrenzung das Streben nach `Wohlergehen´ auf die Mehrung von `Wohlstand´ verengt hätten? Dass uns damit die Sehnsucht abhanden gekommen und `Leidenschaft´ aus unserem Vokabular zu streichen wäre?«

Bemerkenswerte Fragen, die den Urner Franz-Xaver Nager bewegt haben, als er sich Gedanken machte für das neue Bühnenstück der »Bühne 66«.

»Sehnsucht« und »Leidenschaft« als Thema zum 50. Geburtstag. Wenn das nicht jung und frisch und neugierig und zukunftsgerichtet ist! Und zwar in einem Alter, in dem andere ihre Krise haben und die Wunden ihres Lebens lecken.

Doch *DAS* ist nicht Sache der Bühne 66!

Neugier auf den Menschen in uns

Dieser Theaterverein schreitet kraftvoll voran und findet immer wieder Stoffe, die bewegen. Das neue Stück handelt von den beiden Bauern Franz und Dominik Tschümperlin, die zwischen 1861 und 1870 eine beispiellose Erfolgsgeschichte mit ihrer »Schwyz-Brunnen-Musik« hingelegt haben. Ihre Sehnsucht, sich selbst beizubringen, wie man ein Instrument spielt; ihre Leidenschaft für die Musik und ihr Mut, sich als Amateure in einem Wettbewerb anderen Musikern zu stellen – und ihn zu gewinnen, – das ist der Stoff, aus dem Träume sind. Und aus dem sich Theater machen lässt – wenn man mit der Bühne 66 zusammen das Stück entwickeln und gebären kann.

Das ist so recht nach dem Geschmack von Autor und Bühne. Zumal sich genialerweise damit die Brücke schlagen lässt zu zwei weiteren Jubiläen in der Region: Vor 175 Jahren wurde der Grundstein für das Kollegium Schwyz gelegt – weshalb das Stück in diesem Jahr nicht im Ibächler Verena-Saal aufgeführt wird, sondern in der Aula von ebendiesem Kollegium. Ausserdem trat vor 125 Jahren die »Musikgesellschaft Brunnen« in die Stapfen der »Schwyz-Brunnen-Musik«, die das Thema des Bühnenstücks ist. Das Tüpfelchen auf dem »i« der Verzahnung von global gültigen Themen und regional-realen Wurzeln ist derjenige, der die Hauptrolle im Stück spielt: Einer, der aus der zeitgenössischen Musik des Kantons Schwyz nicht wegzudenken ist – Dani Häusler.

»All das«, sagt Maria Nobs, Präsidentin der Bühne 66, »ist das Resultat der beispielhaften Zusammenarbeit, die die Bühne 66 seit 50 Jahren auszeichnet: Vom Hauptdarsteller über die Bühnenarbeiter bis zur Platzanweiserin arbeitet keiner von uns für eine Gage. Alle sind dabei, weil es ihnen eine Herzensangelegenheit ist, dabei zu sein. Oft sitzen wir nach den Proben immer noch lange zusammen und oft wird daraus eine „Nachhökke“ bei einem von uns zuhause – bei sehr späten Spaghetti und Rotwein. Aber genau das sind die magischen Momente, von denen wir zehren.«

Maria Nobs ist jetzt seit 30 Jahren dabei, weil sie dieses »mitenand« ganz tief mag. Wie auch die anderen, die auf den nächsten Seiten zu Wort kommen über »ihre« Bühne 66.



Maria Nobs

PRÄSIDENTIN BÜHNE 66

M I T



Zälli Beeler

REGISSEUR, SPIELER,
PRODUKTIONSLEITER, HELFER,
EX-SPIELKOMMISSIONSMITGLIED
UND EX-PRÄSIDENT

»Die Faszination des Theaterspiels hat mich schon als Jugendliche gepackt und bei meinem ersten Auftritt 1986 in „Mänsch sii“ durfte ich auf Rollschuhen den Besuchern ihre Sitzplätze zuweisen. Dass ich heute Präsidentin dieses grossartigen Vereins sein und die nächsten 50 Theater-Jahre einläuten darf, ist schöner als Gänsehaut und Lampenfieber zusammen. Danke Paul Schmidig (Ehrenmitglied, selig), dass du mich zur Bühne 66 gebracht hast.«



Haschi Annen

SCHAUSPIELER,
EX-PRÄSIDENT, VORSTAND

»Ich habe schon als Kind gerne Theater gespielt und durfte bei der Bühne 66 und anderen Theaterprojekten herrliche Hauptrollen spielen. Wie den 'Chlaus Lymbacher' von Inglin oder den 'Meteor' von Dürrenmatt. Unsere erste Regisseurin, Emmy Grätzer, hat uns von Anfang an sehr diszipliniert geführt. Das hat uns zwar alle sehr stark gefordert, aber es war eine gute Schule. Denn wir haben es trotzdem immer geschafft, dass unser aller Spiel nicht plump oder sperrig geworden ist – sondern immer leicht blieb. Nach den Proben sind wir noch oft zu mir, wo es Knoblauch-Spaghetti gegeben hat mit Rotwein – und vielen Liedern. Da ist es oft vier geworden. Ja, so war das.

Im neuen Spiel ist vorgesehen, dass ich einen Taikun spiele, der in einer Sänfte auf die Bühne getragen wird, weil ich ja nicht mehr laufen kann. Ich wäre wirklich gern dabei, aber wir werden sehen, ob ich es schaffe. In jedem Fall sage ich allen von Herzen 'Danke!'. Für 40 wundervolle Jahre mit Euch.«

E N A N D

»Bei der Bühne 66 fasziniert mich der Mut zum Speziellen, die Experimentierfreudigkeit und die Herausforderung, anspruchsvolle Stücke mit hoher Qualität auf die Bühne zu bringen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen alle, von der Regie zum Spiel, vom Bühnenbild zur Grafik, vom Licht zur Maske – einfach alle – mitziehen. Es macht immer wieder Spass, dabei zu sein, mit diesen unglaublich verrückten, aber liebenswerten Menschen. Ich bin froh, ein Teil dieser Bühne sein zu dürfen. Auf die nächsten 50 Jahre.«

»Die Bühne 66 gehört zu den Amateurbühnen, die Denkanstösse geben wollen, auch unbequeme Stellungen beziehen – und dennoch unterhalten. Erfolgreich. Das ist stark. Als Regisseur musste ich nie unsere Schauspieler zu irgendetwas zwingen, überreden oder hinführen. Sie wollten es meist ganz aus sich heraus. Das war für mich echt begeisternd. Und neue Mitspieler haben sie wie deren Paten eingeführt – was ungewöhnlich ist, weil ja auf vielen Bühnen sehr viel Konkurrenz herrscht. Nicht so bei uns. Letztlich lebe ich in Schwyz wegen der Bühne 66.«



Werner Imfeld

REGISSEUR, SCHAUSPIELER

»Dieser eine Moment, wenn sich der Vorhang öffnet. Diese Stille, wenn das Licht angeht. Das Kribbeln im Bauch, bevor das erste Wort entschlüpft. All dies waren Gründe, weshalb ich vor einigen Jahren zur Bühne 66 gestossen bin. Während der vergangenen Zeit ist aber ein wichtiger Grund, wenn nicht der wichtigste, dazugestossen: Die Mitglieder der Bühne 66. Diese hilfsbereiten, humorvollen, mitfühlenden, engagierten und wundervollen Menschen machen unseren Verein zu dem, was er ist: Etwas ganz Besonderem.«



Daria Wilms

SCHAUSPIELER



Barbara Inderbitzin

SCHAUSPIELERIN

»Endlich Feierabend! Oder doch nicht? Die Agenda erinnert mich: Theaterprobe. Ufff, das auch noch!! Tja, wer A sagt, muss auch B sagen. Und dann immer die gleichen Gesichter und der immer und immer wieder gleiche Text. Ich bin doch müde!! Kaum im Theatersaal angekommen, ändert sich alles: der Duft von Schminke, Haarspray und Puder, das Kleiderwechseln in die Rolle, die Vorfreude aufs Lampenfieber (obwohl man sich immer wieder fragt: „Warum tue ich mir das an?“) ... das Abenteuer kann beginnen!«

»Wir waren vor 50 Jahren eine Bande von 20 – 40 Jährigen, die nach den Proben noch gerne einen Schlummertrunk nahmen und vom „Heirelibuob“ bis zum „und jetz chund de Jodel“ alles sangen. Mein Vater schrieb in einem Gedicht, das ich bei einer Kindergartenfeier aufsagen durfte, folgende Zeile: „D’Mueter hed gseid, ich heb sibe Wirbel da im Haar, ich chönnti vilicht Lehrer wärde oder sogar nu ä Pfarr!“ – Das eine wurde ich, das andere darf ich in dieser Saison spielen.«



Walter Annen

SCHAUSPIELER, ÜBERSETZER

Alfred Suter

BÜHNENBILD



»Beim Bühnensbild gehe ich stark auf die Wünsche des Regisseurs ein. Es muss ja für ihn funktionieren. Das lustigste Bild haben wir für „Das Haus in Montevideo“ gebaut: Ein aufklappbares Buch. Mich reizt es, immer etwas Neues zu finden. Denn Architekten sind wie Fussballspieler: Sie entwickeln sich durch das Spiel.

Wenn sich danach der Vorhang hebt, weiss ich, dass meine Arbeit getan ist, und kann sehen, ob und wie es bei den Zuschauern ankommt. Das geniesse ich sehr. Denn die Bühne 66 steht für überdurchschnittliche Leistungen. Auf jedem Gebiet! Das ist wirklich einzigartig.«



Peter Betschart

GRÜNDUNGSMITGLIED, 1. PRÄSIDENT,
SCHAUSPIELER, KASSENWART,
RECHNUNGSPRÜFER, ABENDKASSE

»Die Dramatische Gruppe Schwyz (eine lose Vereinigung ohne Statuten) spielte seit 1961 im Ibächler Verenasaal Theater. Trotz anfänglichen Zuschauer-Erfolgen stand man nach fünf Jahren vor dem finanziellen Aus. Deshalb beschlossen wir im Herbst 1966, einen richtigen Verein mit entsprechenden Statuten zu gründen: die Bühne 66. Ich hätte nie gedacht, dass wir einmal den 50. Geburtstag feiern könnten. Unter dem Einfluss der ersten Regisseurin, Emmy Grätzer, setzten wir uns zum Ziel, anspruchsvolle Theaterliteratur in Schwyzer Mundart zu spielen. Ich selbst bin ein eher zurückhaltender Mensch. Deshalb habe ich auch meistens Rollen gespielt, die nicht so aus sich herausgehen müssen. Im neuen Stück für das Jubiläumsjahr 2016 bin ich als Knecht vorgesehen. Eine kleine Rolle. Aber ich bin einfach gerne dabei.«



Ursula Bürgler

SCHAUSPIELERIN

»Viele Hochs und Tiefs mit lauen Lüftchen, kühlen Brisen und auch heftigen Gewittern sind in den fünf Jahrzehnten ihres Bestehens über die Bühne 66 hinweggezogen. Ihre tragenden Säulen aber waren nie echt gefährdet, und das lobe ich mir: die unvergleichlich offene, tolerante, kameradschaftliche, zutiefst menschliche Atmosphäre und die vitale Freude am Theaterspielen! Deshalb mit Mani Matter: Mr hei e Verein, ig ghöre dezu!«

»Dank der Bühne 66 habe ich Dinge erfahren, die ich sonst nie erlebt hätte: Den Zauber des Theaterliebbers; die Entwicklung von der Idee zur Realisation des Stückes; die Unsicherheit während der Proben, ob das alles so hinhaut; die herrlichen Diskussionen danach; die langen Abende und Nächte bei Wein und Gesang; bei der Premiere die Ahnung, dass es funktionieren könnte; und beim Applaus die Gewissheit und riesige Freude, dass WIR ALLE ZUSAMMEN es geschafft haben. Und wenn der letzte Vorhang gefallen ist, das Wissen, dass dieses Stück nun seinen Abschluss gefunden hat. Und: Dass es bald wieder etwas Neues gibt. Ich bin seit 1971 dabei – und möchte keine Stunde mit `meiner` Bühne 66 vermissen. Denn wir schaffen es immer wieder, gute Stücke zu finden, sie zu entwickeln – und so auf die Bretter zu bringen, dass sie für ein, zwei Stunden wirklich `die Welt bedeuten`.«



Bruno Wirthensohn

SCHAUSPIELER,
EX-PRÄSIDENT,
PRODUKTIONSLEITER





»Mitenand«

Dieses »mitenand« ist die Seele der Bühne 66. Und ihr Geheimrezept für ihre Frische, für ihre Resonanz bei den Zuschauern und damit auch für den wirtschaftlichen Erfolg. Denn der Verein kommt seit seinem Bestehen ohne nennenswerte öffentliche Förderungen aus. Vielleicht weil der Vorstand nicht der andernorts gebetsmühlenartig vorgetragenen »Logik des Marktes« verfällt, mit „gefälligem Allerlei“ der wörtlichen Umsetzung des Wortes Unterhaltung in „Unter-Haltung“ zu folgen.

Nein, die Bühne 66 fordert sich und ihre Zuschauer. Aber nicht mit Zerknirschungsproblematik abgehobener Kreise, sondern mit Themen, die ihre Zuschauer auch tatsächlich bewegen. Eine Sitzplatzbelegung von 97 Prozent beim letzten Stück »Föhnsturm« spricht Bände.

Andernorts wird ja gerne immer so getan, als ob Kultur nur von grossen Institutionen wie Opernhäusern und Nationaltheatern geschaffen

werden könne. Angesichts der Bühne 66 und ihrer Erfolge muss jedoch in aller Klarheit folgende Frage gestellt werden dürfen: Zählt es nicht, wenn Autoren einer Region für die Zuschauer derselben Region Stücke schreiben, die von Laienschauspielern, Bühnengestaltern und all den vielen Händen, die für so etwas nötig sind, aus ebendieser Region nicht nur professionell aufgeführt werden – sondern damit auch noch wirtschaftlich erfolgreich sind? Und zwar ohne platt zu unterfordern!

Eben.

Das ist radikale Kultur im wörtlichen Sinne. Nämlich eine Kultur, die tief verwurzelt in der Region ist, und die die Software einer Gemeinschaft darstellt, die sie belebt, bewegt und entwickelt. DAVON träumen alle (!) Kulturschaffenden dieser Welt – auch in den Metropolen –, wenn sie ehrlich sind.

Deswegen können wir nur zweierlei zum diesjährigen Jubiläum der Bühne 66 sagen:

»HERZLICHEN
GLÜCKWUNSCH!«

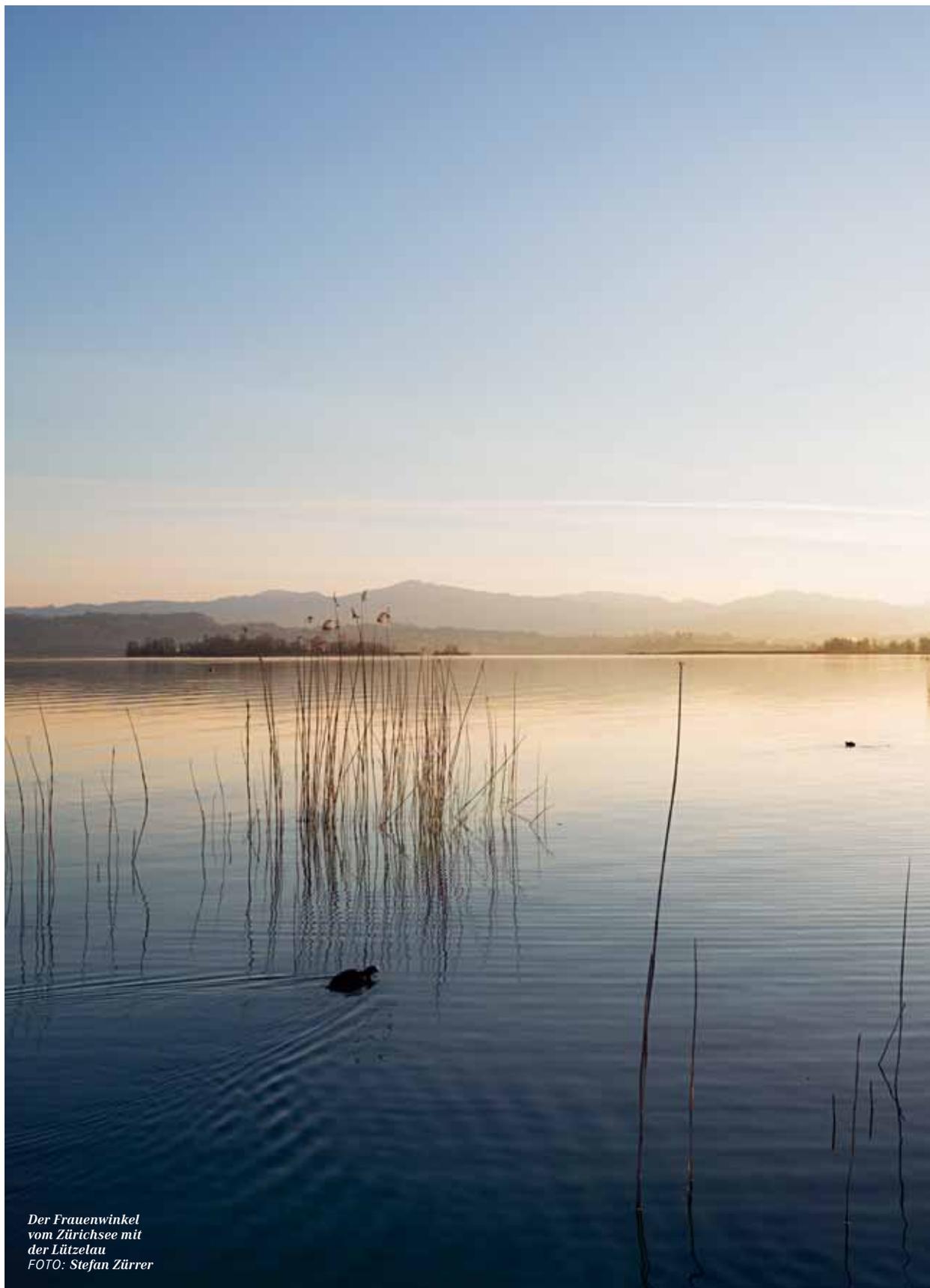
&

»DANKE!«

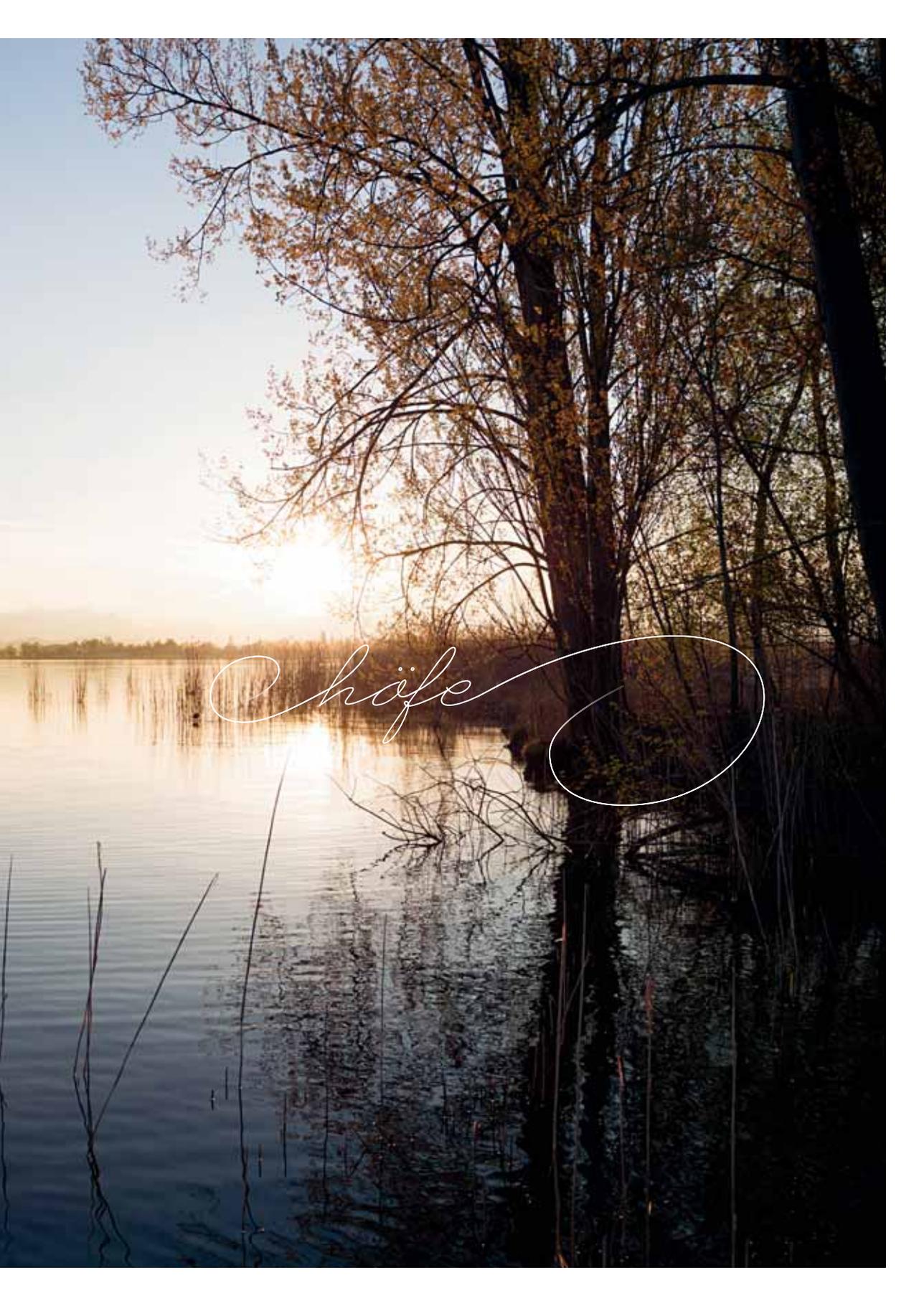


von links oben im
Uhrzeigersinn:
Liebeszeiten (2004);
Seelewanderig
(1990);
*Die Ballade vom
traurigen Café*
(1987);
D's Urtail (1981);
*Einer flog übers
Kuckucksnest*
(1990);
Mutter Courage
(1999)





*Der Frauenwinkel
vom Zürichsee mit
der Lützelau
FOTO: Stefan Zürrer*



Chäfe

»KUNST IST SCHÖN, MACHT ABER VIEL ARBEIT«

KARL VALENTIN, BAYERISCHER KOMIKER,
SCHRIFTSTELLER UND SCHAUSPIELER

44
|
Wollerau
|
47

SCHWYZKULTURPLUS-PRÄSIDENT
PETER REUTELER ÜBER DAS
SCHWYZER KULTURWOCHENENDE

von Andreas Lukoschik

» Es ist immer wieder erstaunlich, wieviele kulturelle Aktivitäten im Kanton Schwyz nebeneinander bestehen«, sagt Peter Reuteler, Alt-Regierungsrat und Präsident von »SchwyzKulturPlus«. Bei diesen Worten macht er nicht den Eindruck eines selbstgefälligen Funktionärs, der sich im Erfolg anderer sonnt. Im Gegenteil: Es klingt eher voller Respekt und Anerkennung für all die Kulturschaffenden, die das freiwillig und ohne spektakuläre Honorare hinkriegen. Und auch ein bisschen stolz. Auf »seine« Schwyzer.

Als Regierungsrat war er früher eher für die »knackigen Themen« zuständig gewesen – wie das Justiz- und später das Sicherheitsdepartement. Möglicherweise fördert gerade diese relative Themenferne die Bewunderung für das, was die Schwyzer Bürger leisten. Jahr für Jahr, tagein, tagaus.

Das Schwyzer Kulturwochenende

Ein Ausschnitt dessen ist an dem alle zwei Jahre stattfindenden Kulturwochenende zu sehen, das in diesem Jahr vom 15. bis 17. April die Schwyzer Bürger begeistern und bewegen wird: vom Kindertheater über den Ländlerabend, Kunstaussstellungen und Atelierbesuche bis zum Rockkonzert und Architektur-Rundgängen werden die unterschiedlichsten Facetten des Schwyzer Kulturlebens gezeigt.

Höchst erfolgreich übrigens! Besuchten noch beim ersten Kulturwochenende im Jahr 2010 gut 8000



INIGE HIGHLIGHTS AUS
DEM DIESJÄHRIGEN
PROGRAMM DES VEREINS:

– 15. APRIL –

Eröffnung des 4. Schwyzer
Kulturwochenendes mit der
Premiere des Dokumentar-
films »Der Geislemacher«
von Silvio Ketterer. Aus der
Filmreihe »Die Letzten
ihres Handwerks?«

MEHR ZUR
MITGLIEDSCHAFT IN
SCHWYZKULTURPLUS
FINDEN SIE HIER:

www.schwyzkultur.ch

– 27. AUGUST –

Openair-Finale des Nach-
wuchsband-Festivals in
Altendorf

– 18. MAI –

Architekturspazier-
gang in Einsiedeln
unter kundiger
Leitung von
Denkmalpfleger
Thomas Brunner



Besucher die 77 Events an 25 Orten, so waren es beim dritten Kulturwochenende im Jahr 2014 satte 17 000 Besucher bei 130 Events an 33 Orten. Das ist eine Verdoppelung der Besucherzahlen. Tendenz weiter steigend.

Der Kulturbus

Nun sind wegen der geografischen Lage des Kantons zwischen äusserem und inneren Kantonsteil gewisse räumliche Hürden zu nehmen. Die einen überwinden sie durch den eigenen Wagen, andere verlassen sich auf den Kulturbus, der auch im Jahr 2016 wieder eingesetzt wird. Durch ihn werden nicht nur geführte Touren angeboten, sondern auch die verschiedenartigsten Ecken des Kantons für Besucher erschlossen.

Die Plakate von David Clavdetscher sind vom Kulturwochenende nicht wegzudenken. Seit dem ersten Erscheinen sind sie geradezu zu einer Art Markenzeichen geworden, die subtil die Spannung vermitteln, die die Besucher an diesem Wochenende begleitet. Sei es, weil die eigenen Kinder auf der Bühne stehen, ein Atelierbesuch die Möglichkeit bietet, einem Künstler bei der Arbeit über die Schulter zu schauen, ein Theaterstück oder Kabarett zum Mitmachen einlädt, ein Konzert das Herz bewegt oder ein guter Tropfen das Gespräch mit Gleichgesinnten befeuert. An diesem Wochenende im April wird Schwyz bewegt von den mannigfachen Formen, sich und seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen.

Und die Medien? Sie tragen die Resonanz auf die Veranstaltungen und Begegnungen hinaus in die gesamte Zentralschweiz. Damit ist auch zu erklären, dass 60 Prozent der Veranstalter im Jahre 2014 Besucher begrüßen konnten, die nicht aus dem Kanton Schwyz stammten.

»Daran sieht man sehr schön«, sagt Peter Reuteler, »dass

sich das Image des ländlichen Kantons nur auf die Geografie bezieht. Nicht auf das Kulturleben.«

Darin gibt ihm das »Schweizer Radio und Fernsehen« SRF recht, wenn es verkündet: »Der Kanton Schwyz wird für ein Wochenende zur Kulturhochburg ... es bietet für jeden etwas.«

Der Verein »SchwyzKulturPlus«

Kulturelle Veranstaltungen sollen aber nicht nur während des Schwyzer Kulturwochenendes eine verbindende Rolle wahrnehmen, sondern ganzjährig die Hürde zwischen Ausserschwyz und Innerschwyz überbrücken helfen. Dafür wurde 2002 der Verein „SchwyzKulturPlus“ gegründet.

»Einerseits verstehen wir uns als offizieller Ansprechpartner für alle kulturell engagierten Bürgerinnen und Bürger, Vereine und Gemeinden im Kanton«, sagt Peter Reuteler dazu. »Andererseits gestalten wir mit dem Verein aktiv die kulturelle Landschaft mit. Führungen, Exkursionen, Lesungen und Konzerte werden von uns organisiert. Manche davon sind nur Vereinsmitgliedern zugänglich. Wenn Sie bedenken«, fährt der kühle Rechner fort, »dass Sie für 40 Franken Jahresmitgliedschaft, Paare zahlen zusammen sogar nur 60, eine Atelierführung bekommen – mit Aperó und der Möglichkeit, hinter die Kulissen zu schauen –, dann rechnet sich der Jahresbeitrag bereits mit einer einzigen Veranstaltung. Wir haben den Verein nämlich nicht gegründet, um `l`art pour l`art` machen zu können, sondern weil wir unsere Mitglieder brauchen, damit wir interessante Events für sie organisieren können.

Angesichts solch ziviler Mitgliedsbeiträge sollte eigentlich jede Familie im Kanton Teil und Mitglied von »SchwyzKulturPlus« sein.«

Recht hat er! Kultur ist eben nicht nur die Software einer Gemeinschaft, die ihr Zusammenleben prägt und fördert. Kultur ist immer auch ein Geben und Nehmen. Und wenn die angebotenen kulturellen Begegnungen gut sind, dann erwachsen aus dem Austausch neue Momente und Inspirationen, die das Leben reicher machen. Und heiterer. 🍷

NACHTS AUF DEM ZÜRICHSEE



48

Hurden

55

MIT DEM FISCHER ANDREAS BRASCHLER AUS HURDEN AUF NÄCHTLICHEN WELLEN UNTERWEGS – ZWISCHEN LÜTZELAU UND UFENAU

von Andreas Lukoschik

Um 3:30 Uhr treffen wir uns in Hurden am Steg. Er ragt zwischen dem Gartenlokal des »Gasthof Adler« und der vom Einsiedler Klostersverwalter Gerold Spervogel im Jahr 1497 erbauten Kapelle ins Wasser des Obersees.

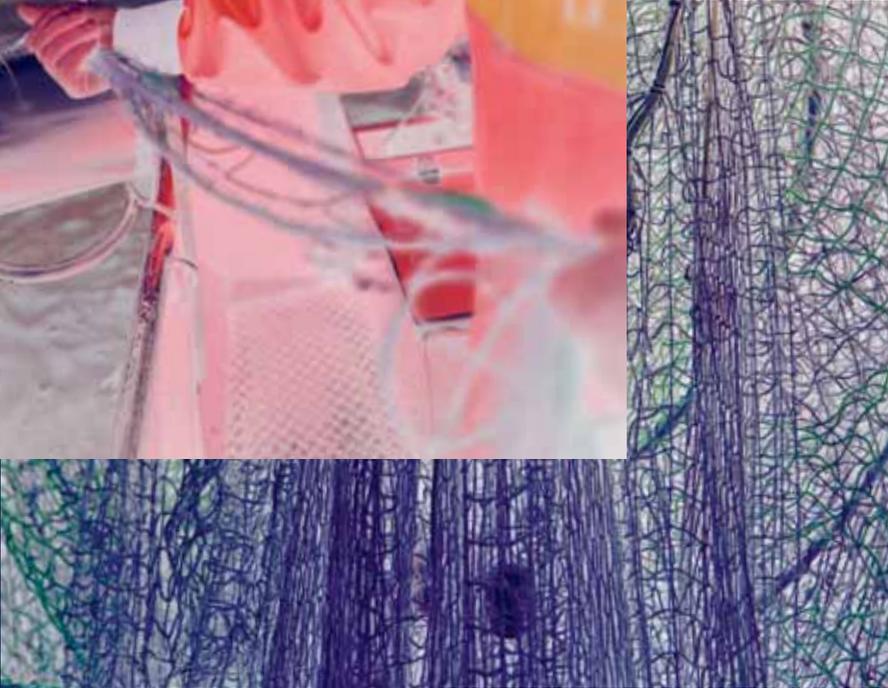
Nach einer leisen Begrüssung – wir wollen die Anwohner nicht stören – besteigen wir das langgestreckte Stahlboot und fahren nahezu lautlos in die Nacht hinaus. Sie scheint noch unentschlossen, ob sie zum Morgen werden soll – oder lieber in finstrier Kälte verharren mag. Der Himmel hängt dunkel und schwer über den Weiten des schwarz-grauen Wassers.

Zu den Zeiten, als Braschlers Grossvater dem Beruf des Fischer nachging, musste der sein hölzernes Boot von Hand rudern. Es lässt sich gut vorstellen, dass das nicht nur höllenmässig anstrengend war, sondern dass ihm in diesem Licht auch so manche Geschichte durch den Kopf gegangen sein mag, die heute als »Spinnerei« abgetan würde. Geschichten von Geistern, seltsamen Erscheinungen und Schatten aus dem Wasser.

In unserer Nacht schwebt über jedem Uferort eine Wolke aus hellem Schein. Die Reflexionen der von Menschenhand nutzbar gemachten Energie. Sie dienen Andreas Braschler als Orientierung bei seiner nächtlichen Arbeit.

Nachdem wir weit hinaus in den Obersee gefahren sind, um die Untiefen vor Hurden zu umschiffen, weist uns ein Lichttor – bestehend aus einer roten (Backbord) und einer grünen Neonröhre (Steuerbord) – den Weg der Fahrrinne. Eine gleiche Lampenkombination markiert – noch weit entfernt – die Durchfahrt unter dem Seedamm hindurch. Erst als wir den passiert haben, zeigt der Aussenbordmotor, was er drauf hat: Das Heck gräbt sich mit potentem Brummen tief ins Wasser, während sich der Bug in die nasskalte Nacht bäumt und ein alles durchdringender Wind jede unbedeckte Stelle des Körpers mit eisigen Zungen erreichen würde. Doch Andreas Braschler hatte im Vorgespräch empfohlen, dass ich mich warm und vor allem winddicht anziehen solle.





oberfläche hin erheben. In dieses Netz gehen ihm Barsche, Brachsen und im Frühling auch Hechte.

Das grosse Fischessen

»Gerade die Rotaugen sind bei vielen Fischern Beifang«, sagt er, »weil sie nicht wissen, was sie mit ihnen machen sollen. In den Restaurants werden sie selten bestellt, weil Rotaugen viele Gräten haben. Aber es gehört zum nachhaltigen Konzept unseres Fischereibetriebs, dass wir uns nicht nur auf die Bestellungen der Restaurants beschränken, sondern alle Fische verarbeiten. Die Rotaugengräten lösen sich zum Beispiel in Essig und Wein gut auf. Das gibt dem Fleisch eine leicht säuerliche Note, was manche Kunden an Heringe erinnert.

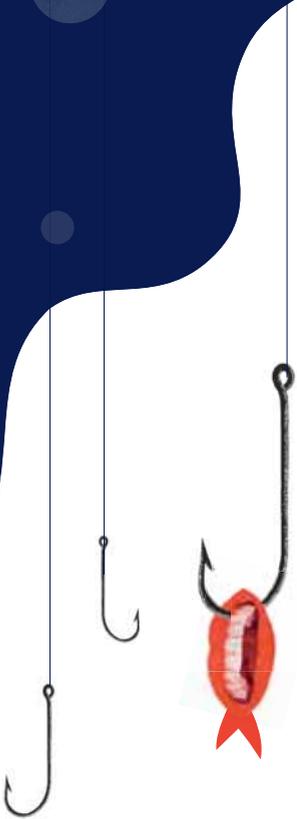
Nach dem Fang bereitet meine Frau die Rotaugen und alle anderen Fische für unsere Kunden zu. Von acht bis zwölf Uhr ist nämlich unser Laden für jedermann geöffnet. Während sie die Fische ausnimmt und zubereitet, beliefere ich die Restaurants.«

Zweimal im Jahr machen die Braschlers ein grosses Fischessen. Eine Tradition, die es in dieser Grösse nirgends sonst in der Schweiz gibt, und die seit dem Bestehen ein grosser Erfolg geworden ist.

»Zweihundert Gäste kommen pro Abend an jenem Wochenende von weit her zu uns nach Pfäffikon«, erzählt Braschler nicht ohne Stolz. »Denn nirgendwo sonst bekommt man eine derart reichhaltige Auswahl an Zürichseefischen zum Kosten. Und zwar à discrétion.

Da gibt es dann geräucherte Felchenfilets und Rotaugenfischsalat, Eglifilets, Ceviche – das ist Fisch nach einem peruanischen Rezept mariniert –, Fischgeschnetzelttes aus Brachsen, eine ganze Seeforelle im Sud, kaltgeräucherte Seeforellenfilets, Felchenfilets in der Spinatrolle, Suppe aus Zürichseekrebsen, eine klare Fischsuppe.«

Während er das sagt, hört man, wie ihm das Wasser im Munde zusammenläuft. »Und auch Trütschen. Das ist ein Fisch, den viele nur vom Hörensagen kennen. Bei uns gibt es ihn wirklich! Beim letzten Mal hatten wir insgesamt dreizehn verschiedene Fischgerichte, die meine Frau Silvia und vier Köche zubereitet haben. Alles, was im See ist, ist bei uns zu verkosten. Frisch zubereitet.«



Überhaupt erweist sich dieser Fischer, als wir die Netze erreichen, die er am Vortag ausgeworfen hat, als ein beredter Mann. Wobei „ausgeworfen“ sich anhört, als habe er das Netz einfach mit lockerer Hand ins Wasser befördert.

»Nein, so ist das nicht«, lacht er für die frühe Stunde extrem gutgelaunt. »Zuerst habe ich einen Anker gesetzt – er liegt zwischen Lützelau und Ufenau – und dann habe ich daran sieben Schwebenetze in einer Linie Richtung Hombrechtikon unter Wasser aufgespannt. An deren Ende ist wieder ein Anker gesetzt. Damit sie halten. Die Netze schweben acht Meter unterhalb der Wasseroberfläche und sind selbst acht Meter hoch. Auf insgesamt 600 Metern Länge.«

Bei einer Wassertiefe von 20 Metern sind sie also wie ein Vorhang im Wasser aufgespannt. Damit fängt Braschler Felchen und Rotaugen. An einer anderen Stelle hat er Grundnetze ausgelegt, die sich vom Seegrund über zwei Meter fünfzig zur Wasser-

Fisch für Fisch

Bis es so weit ist, holt Braschler das Netz – ohne Handschuhe – aus dem kalten Wasser und löst Fisch für Fisch aus dem Netz. 600 lange Meter. Er wirft sie nach Arten sortiert in bereitstehende Containerboxen. Gestern hatte er gut 120 Kilogramm Fische auf diese Weise an Bord geholt.

Bei der Kälte fragt sich der Berichterstatter: Was macht Braschler für Schutz und Pflege seiner Hände?

»Mein Arzt hat mir die Salbe `Wachspasta´ empfohlen«, sagt er bereitwillig. »Sie ist – wie der Name schon sagt – auf Wachsbasis. Damit habe ich immer trockene und warme Hände, weil das Wasser daran abperlt. Und sie ist für Lebensmittel völlig unbedenklich. Ich habe es zuerst nicht glauben wollen, aber die ist wirklich speziell.«

Und weiter geht es Fisch für Fisch. Das sieht alles nach Einzelschwimmern aus. Oder?

»Wenn die grösseren Eglis auf der Jagd nach kleinen Fischen sind, dann schwimmen sie im Schwarm. Sonst solo.«

Warum sind Hechte eigentlich so selten?

»Die stehen meistens im Wasser und bewegen sich nicht vom Fleck. Nur wenn sie Hunger haben oder sie zur Laichzeit im Frühling die Lust packt, dann bewegen sie sich. Und gehen ins Netz. Wie bei den Menschen«, lacht er.

»Die Felchen laichen übrigens im Winter, weshalb sie dann für uns Saison haben. Aber dann ist es so, dass wir in dieser Zeit die gefangenen Fische nicht töten, sondern in einem Wasserbassin an Land bringen. Da kommt der kantonale Fischereiaufseher aufs Boot, greift den Laich ab







und nimmt ihn in die Fischbrutanstalt mit, während wir Fischer die erwachsenen Tiere behalten können. Der Laich gehört also dem Kanton, der die Fische später wieder im See aussetzt – damit der Bestand gewahrt bleibt.«

Nährstoffarm!

Wenn man das so hört, könnte man glauben, es sähe gut für seine Zunft aus.

»Nicht ganz«, sagt er und der Berichterstatter erwartet jetzt etwas zum Thema Umweltschutz. Das kommt auch. Allerdings anders als erwartet!

»Der Zürichsee«, sagt Andreas Braschler, »ist noch nicht so weit. Aber der Vierwaldstättersee und der Walensee sind inzwischen so nährstoffarm, dass die Fische darin nur noch wenig Nahrung finden, weil das Plankton und die Pflanzen ausgehen. Das überrascht viele. Weil niemand damit gerechnet hat, dass das Wasser auch so sauber sein könnte, dass die Fische keine Nahrungsgrundlage mehr haben. Viele Leute denken, dass alle Fische wie Forellen sauberstes Fliesswasser brauchen. Aber wenn dem so wäre, müssten alle Fische Forellen sein. Sind es aber nicht.



Ich bin der Meinung: Wir haben so schöne Gewässer, da sollten doch die Fische auch ein Plätzchen darin haben! Fische sind immerhin ein hochwertiges Nahrungsmittel. Sie einfach zu importieren ist auch keine Lösung«, fängt er diesen möglichen Einwand gleich ab, »denn 70 bis 80 Prozent der Weltmeere sind überfischt. Also leer. Deswegen müssen wir darauf acht geben, dass wenigstens in unseren eigenen Seen genügend Fische eine Lebensgrundlage haben.«

Während wir darüber sprechen, hat Andreas Braschler alle Netze eingeholt und wir brausen zurück gen Hurden. Die Netze und gut 100 Kilogramm Fisch im Boot. Für ihn und seine Frau Silvia heisst es nun, den Fang auszunehmen, zuzubereiten, auszuliefern – und am Nachmittag erneut das Netz auszubringen.

Wenn Andreas Braschler Glück hat, gelingt ihm danach ein Mittagsschläfchen. Wenn nicht, kommt er erst um neun, halbzehn in die Federn. Denn um drei Uhr geht's wieder auf. Raus auf den See. Sechs Mal die Woche.

Manchmal begleitet ihn sein Sohn Nick. Jahrgang 2008. Der findet das, was sein Papa macht, absolut toll. Vielleicht so toll, dass er es eines Tages auch zu seinem Beruf macht. Wer weiss. Dann wäre er Zürichseefischer in der siebten Generation. 🍷

 **WER FRISCHEN FISCH
KAUFEN WILL, FINDET IHN
HIER:**

*Fischerei Braschler
Hurdnerstrasse 145
8640 Hurden*

*WER MEHR ÜBER DIE
BRASCHLERS WISSEN
WILL, ERFÄHRT ES UNTER*

www.fischerei-braschler.ch

*Auch wann und wo das
nächste Fischessen statt-
findet.*



*Weither im Golfpark
Nuolen
FOTO: Stefan Zürrer*



march



ALLES ANDERE ALS EIN PAPIERTIGER

58

tuggen

61

WIE DER WOLLERAUER ANDREAS KÜMIN SEINE FIRMA AUFGEBAUT HAT – UND IN RUMÄNIEN HILFT

von Andreas Lukoschik

Der Marke „Mc PaperLand“ ist es natürlich nicht anzusehen. Aber wer erfährt, wie Andreas Kümin – der Mann hinter dieser Marke – sich durchgebissen hat, der kommt nicht umhin zu sagen: „Chapeau!“ Angefangen hat alles vor gut zwei Dutzend Jahren. Andreas Kümin hatte eine Lehre als Bauschreiner hinter sich, war Lastwagenfahrer bei „Pierrot Icecreme“ gewesen und fing gerade beim Büroartikelhersteller „Herlitz“ eine Arbeit im Aussendienst an. Herlitz startete gerade sieben Läden unter dem Namen „McPaper&Co“ in der Schweiz. Doch kurze Zeit später entschied die Firmenleitung, den weiteren Aufbau dieser Marke zu stoppen und die Läden dicht zu machen. Sie rentierten nicht.

Andreas Kümin, Sprössling einer soliden Bauersfamilie, wollte nicht glauben, dass all die Herlitzschen Investitionen in den Wind geschrieben sein sollten – und sagte, er übernehme drei Läden. Herlitz war das recht und so hatte Kümin plötzlich drei Papeteriewaren-Läden. Aber wer sollte für die laufenden Mietverträge bürgen? Das tat Kümin Senior. Mit einigen Bedenken! Es ging immerhin um hunderttausend Franken.

Das grössere Bauchweh hatte allerdings der Sohn: »Immer wenn Schwierigkeiten auftauchten und ich dachte, jetzt werfe ich hin«, so erzählt er heute, »musste ich an meinen Vater und seine Bürgschaft denken. Und bekam ein so schlechtes Gewissen, dass ich weitergemacht habe.«

Das war nicht leicht. Denn die Läden rentierten tatsächlich nicht – und er selbst war als Bauschreiner weiss Gott nicht vom Fach. Aber er konnte Lastwagen fahren. Und so machte er mit einem Kollegen Umzüge. *Die* rentierten – und zwar so sehr, dass er damit die McPaper-Läden querfinanzieren konnte.

Noch mal zur Schule

Ganz allmählich dämmerte ihm, dass es so nicht weitergehen konnte. Deshalb ging er noch einmal sechs Jahre lang berufs begleitend zur Schule und machte den „Diplom Ökonom“. Wohl gemerkt *neben* der Arbeit für die Läden *und* der Schlepperei aus den Zügelaufrägen!

Verstehen Sie jetzt, warum weiter oben steht: »Chapeau!«? Und können Sie sich vorstellen, wie der Berichtersteller geschaut hat, als Kümin an dieser Stelle des Gespräches sagte: „Als das geschafft war, habe ich *richtig* Gas gegeben!“

Heute, 21 Jahre nach der Bürgerschaftsübernahme durch seinen Vater, hat Andreas Kümin zwischen Biel und Kreuzlingen 26 Filialen und 220 Angestellte, von denen eine grosse Zahl seit zehn bis fünfzehn Jahren in seinem Unternehmen arbeitet. Das sagt eine Menge über das Betriebsklima aus, das Andreas Kümin ganz besonders wichtig ist.

»Wer so viel arbeitet wie wir, sollte Spass und Freude daran haben«, sagt er. »Deshalb muss es freundlich zugehen. Zum Betriebsklima gehört übrigens auch, dass unsere Kunden mit unserer Arbeit zufrieden sind. Denn deswegen arbeiten wir ja.«

Doch ist damit noch nicht alles über ihn gesagt!

Das Daniel Center in Bacau

Im Jahr 1999 – also noch während der Aufbauzeit – sah Kümin eines Abends im Fernsehen einen Bericht über Rumänien nach dem Ende der Diktatur durch Nicolae Ceaucescu und wie schwer es behinderte Kinder dort haben.

»Als ich das in meiner warmen Stube gesehen habe«, sagt er heute, »habe ich mir gedacht, wenn ich schon das Talent mitbekommen habe, ein Unternehmen zu führen, dann unternehme ich jetzt in Rumänien auch etwas: Ich baue dort ein Kinderhilfswerk *für* diese Kinder auf! Also habe ich mir meinen damaligen Geschäftspartner geschnappt, bin mit ihm nach Rumänien gefahren

– und habe mich dort danach umgesehen, wo ein geeigneter Ort sei, um so etwas aufzubauen. Dabei habe ich Dinge gesehen, die noch schlimmer waren als in der Fernsehsendung. Aber ich wollte nicht vor dieser Perspektivlosigkeit kapitulieren und sagte mir: Jetzt erst recht. Schliesslich fand ich Marioara Popa in Bacau, die 1994 zu Ehren ihres verstorbenen Sohnes das Hilfswerk `Daniel Center´ gegründet hatte.

Zurück in Schwyz bin ich hier bei Unternehmen Geld sammeln gegangen – die meisten davon im Kanton Schwyz und in der Region um den Zürichsee. Und weil ich nur den betriebswirtschaftlichen Part übernehmen konnte, habe ich Dr. Bolliger aus Altendorf gefragt, ob er sich auf die medizinisch-therapeutischen Fragen konzentrieren wolle.« Er wollte. Und so entwickelten sie das »Daniel Center« in Bacau.

Bacau ist eine 150 000 Einwohner zählende Stadt im Nordosten Rumäniens, die darunter leidet, dass die meisten Menschen von dort wegziehen.

»Um die Kinder mit einer körperlichen oder geistigen Behinderung kümmert sich keiner. Das ist unglaublich hart.« Es ist Kümin anzusehen, dass er sehr konkrete Bilder bei diesen Worten vor Augen hat, die er aber nicht beschreibt.

»In den meisten Fällen bleibt es nicht bei den therapeutischen Massnahmen für die Kinder«, fährt er fort. »Meist muss den Familien ebenfalls geholfen werden. In sozialer oder psychologischer Hinsicht. Das funktioniert auch ganz gut, weil das `Daniel Center´ eine Tagesstätte ist. Da kann also niemand die Verantwortung für sein behindertes Kind `einfach abgeben´, sondern erfährt Hilfe nur, wenn er sich selbst einbringt.«

Das ist keine leichte Aufgabe. Zumal zur Zeit 230 Kindern und ihren Familien auf diesem Wege geholfen wird. Eine respektable Zahl,



es handelt sich dabei nicht um kurzzeitige Kriseninterventionen, sondern um langfristiges Begleiten der Kinder während ihrer Entwicklung vom Kleinkind zum Jugendlichen. Am Ende soll jeder der jungen Klienten seinen Talenten entsprechend zu einem Ausbildungsplatz hingeführt werden!

»Weil das eine sehr aufwändige Hilfe ist, bin ich für die Solidarität unserer Partnerfirmen hier in der Region unglaublich dankbar«, sagt Kümin. »Denn `machen wollen´ und `machen können´ ist ja zweierlei!«

Das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigt der gut organisierte Kümin übrigens in der ihm eigenen Art: Woche für Woche ist ein halber Tag für die Arbeiten des `Daniel Center´ reserviert und alle zwei bis drei Monate fährt er nach Rumänien, um dort betriebswirtschaftliche Probleme zu lösen, oft begleitet von Dr. Bolliger aus Altendorf.

»Selbstverständlich auf eigene Kosten«, fügt er hinzu, »damit 100 Prozent des gespendeten Geldes auch tatsächlich dem Center zugute kommen. Das ist heute um so wichtiger, weil die Unternehmen die Spenden durch die Frankenaufwertung nicht mehr so locker von der Hand gehen wie früher.« Dann macht er eine Pause und sagt: »Wissen Sie, es macht mich jedes Mal richtig glücklich, wenn ich sehe, was aus einem fünfjährigen Buebli geworden ist, das vor zehn Jahren zu uns gekommen ist, und der jetzt in der Lage ist, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen.«

Dieses Glücksgefühl durfte er während der 17 Jahre, die er das `Daniel Center´ betreibt, über 1`000 Mal erleben. Denn so vielen Kindern haben Andreas Kümin und Dr. Bolliger geholfen. Davor kann man nur den Hut ziehen. In diesem Fall gleich doppelt! 🍷

 MEHR ZUM
DANIEL CENTER
ERFAHREN SIE HIER:

www.daniel-center.ch



Küssnacht

Vom Rigi Chänzeli
Richtung Merlischachen
gesehen
FOTO: Stefan Zürrer



»SO 'N
KÄSE!« ...





64

↓
küssnacht

67

SBRINZ, DER AROMATISCHERE UND WÜRZIGERE PARMESAN

von Andreas Lukoschik

- ist der völlig falsche Ausruf, wenn man sich einem Sbrinz nähert. Denn der Sbrinz ist ein Hartkäse, wie ihn sich mancher Geniesser wünscht. Zum Beispiel der Freund der italienischen Kühe. Warum? Lesen Sie weiter. Denn dies ist keine Käse-Polemik gegen den Parmesan, sondern ein Beitrag über die historische – und kulinarische – Realität.

Der Weg vom Vierwaldstättersee über Brünig- und Grimselpass nach Norditalien ist aus gutem Grund als »Sbrinzroute« bekannt. Denn auf diesen Wegen wurden die Laibe zu Beginn des 13. Jahrhunderts vereinzelt auf Räten, meist aber via Saumkolonnen über die Alpen gebracht, wo sie auf den norditalienischen Märkten begeisterten Absatz fanden. Eine absolut *bio*-logische Einschätzung. Heute mehr denn je.

Denn der Parmesan Grana Padano wird aus Milch gemacht, deren Kühe Silagefutter erhalten dürfen. Abgesehen davon, dass diese Kühe häufig nicht an die frische Luft kommen, *kann* solches Futter gegärt haben. Die dabei entstandenen Keime müssen durch ein Enzym mit antimikrobiellen Eigenschaften eingedämmt werden. Es heisst Lysozym und wird auf den Verpackungen mit E 1105 angegeben. Das ist zwar von der EU genehmigt, doch die will sogar Käse aus Trocken- und Kondensmilch zulassen. Eine gewisse Kenntnis der Details auf Konsumentenseite ist also hilfreich... und dem guten Geschmack zuträglich.

Pur

Die Kühe, aus deren Milch Sbrinz AOP gemacht wird, dürfen dagegen absolut *kein Silage*-Futter erhalten! Deshalb gras das zentralschweizerische Braunvieh in der frischen Luft auf Innerschweizer Alpen und Wiesen, wo auf unterschiedlichen Höhen Kräutlein mannigfaltiger Couleur und Geschmacksrichtungen wachsen. Sie machen des Braunviehs Milch würzig und schmackhaft. Und den daraus entstehenden Käse ebenso. Natürlich!

Laibhaftig

In einem Punkt ist der Parmesan dem Sbrinz dagegen unwidersprochen überlegen: Die Italiener machen immerhin seit 60 Jahren gutes Marketing. Das aufzuholen ist der Auftrag der Sbrinz Käse GmbH, die gebildet wurde, nachdem die Schweizerische Käseunion AG 1998 aufgelöst

worden war. Das bedeutet viel, sehr viel Knochenarbeit. Wobei das – wie alles im Leben – aber auch eine gute Seite hat: So bleibt der Sbrinz mehrheitlich dem heimischen Markt und damit uns Lesern erhalten.

Wobei es unwidersprochen ist, dass die Marketing-Organisation des Sbrinz es gerne sähe, wenn ihr Käse ebenso weit verbreitet wäre wie der Parmesan. Doch um welchen Preis? Es wäre vorbei mit der traditionellen Herstellung und es müsste – siehe Parmesan Grana Padano – auf grossindustrielle Fertigung umgeschaltet werden. Aber grossflächige Monokulturen gehören nicht zur Schweizer DNS – und zur Zentralschweizerischen erst recht nicht. Klein aber fein ist das Innerschweizer Credo. Und das ist gut so.

Die Lust am kleinen Feinen geht allerdings nicht so weit, dass die reifenden Käsebestände Platz auf einer Briefwaage fänden. Nein, nein. 3000 Tonnen liegen bei den Handelspartnern der Sbrinz Käse GmbH schon im Lager und reifen unter liebevoller Pflege ihrem Verkauf entgegen. Das muss so sein! Denn je älter ein Sbrinz ist, desto aromatischer und würziger wird sein Bouquet. Und um so härter ist er.

Hart aber herzlich

Der Sbrinz des Küssnachters Josef Werder ist 2014 als »Bester Sbrinz seiner Art« sogar mit dem »Swiss Cheese Award« ausgezeichnet worden! In seinem Geschäft an der Grepperstrasse 57 findet sich diese zwei Jahre alte Sbrinz-Spezialität – für Kenner und Könner. Sozusagen das Opus Magnum von Giuseppe Verdi ... äh ... Josef Werder.

Hergestellt wird der Sbrinz, der seit 2001 den Zusatz AOP (Appellation d'Origine Protégée) trägt, übrigens nach strengen Kriterien. Dazu gehört an erster Stelle, dass

Sbrinz frei von Zusatzstoffen sein muss. Eine Tatsache, die der Konsument gern zur Kenntnis nimmt. Die Farbe des Sbrinz muss zwischen elfenbeinfarben und hellgelb sein. Die Entfernung zwischen Milchproduktionsbetrieb und Käserei darf maximal 30 Kilometer betragen. Das ist nur ein Teil aus dem Pflichtenheft der Sbrinz GmbH, die in manchen Punkten ausserordentlich präzise ist. Unter anderem auch dann, wenn es darum geht, wie der Sbrinz amtlich zu schmecken hat. Nämlich so: »Ein salziger, saurer und leicht süsslicher Grundgeschmack unterstreicht die fruchtige und geröstete Note von Chicoreé.«

Das ist sozusagen die Unterkante. Nach oben ist natürlich Platz für geschmackliche Entwicklungen. Denn die alpinen Kräuter, die die Kühe auf saftigen Weiden grasen, machen seinen Geschmack aus – je mehr Kräuter auf den Wiesen wachsen, desto feiner wird des Sbrinz' Geschmack. Zumal sich der Sbrinz in seinen verschiedenen Altersstufen geschmacklich stetig weiter entwickelt. Was er auch soll! Denn darin liegt der Reiz für den Käseliebhaber. Der will kein flach-schmeckendes Standardprodukt auf der Zunge haben, sondern einem Geschmackserlebnis von reichhaltiger Gestalt begegnen. So wie bei einem guten Wein. Der schmeckt nach langer Reifung – also im Alter – ja auch anders als in seiner Jugend.

Chambriert muss er sein

Zu dieser geschmacklichen Vielfalt gehört übrigens auch, dass der Sbrinz in drei verschiedenen »Aggregatzuständen« gereicht werden kann. Sie sprechen die Zunge jeweils anders an – und lassen dadurch andere Eigenschaften hervortreten: Als gebrochene Möckli genossen, ist er ein feiner Begleiter eines guten Rebensaftes. In Gestalt von gehobelten Rollen erscheint der Sbrinz zart und gschmälzig, wodurch er mit anderen Zutaten köstliche Verbindungen eingehen kann, wie das



Rezept am Ende dieses Artikels zeigt. Und als Reibkäse, kann er Teigwaren, Risotto oder Gratins den letzten Pfiff geben – aromatischer und würziger als Parmesan.

In jedem Fall gilt, dass der Sbrinz – wie im übrigen jeder Käse – nicht aus dem Kühlschrank direkt auf den Tisch gebracht werden sollte. Denn auch in Bezug auf seine Temperatur gilt die Analogie zum Wein: Man kann jeden noch so üblen Weisswein eiskalt serviert für geniessbar halten. Doch erst bei Zimmertemperatur spürt man seine wahren Qualitäten. So ist es auch beim Sbrinz: Erst chambriert zeigt er seine Vielfalt und Tiefe.

Per pedes Helvetiorum

Sollte die Sbrinz-Begeisterung in diesem oder jenem Geniesser überhand nehmen, kann er sich auch auf dessen Spuren begeben und im Sommer die Alpen auf der jahrhundertalten Sbrinzroute queren. Seit 2003 ist sie neu beschildert und folgt den alten Säumerpfaden, auf denen im 13. Jahrhundert die Innerschweizer ihre Esel und Maultiere geführt hatten. Die Route von Kerns nach Domodossola dauert eine Woche. Halt wird an urchigen Orten gemacht, wo Älplermakronen und Sbrinz in vielen Variationen gereicht werden. Eine Reise auf den Spuren des Sbrinz, die nicht nur geografisch eindrucksvoll ist, sondern auch für die Zunge reizvolle Impressionen bereit hält.

Wie auch immer man dem Sbrinz begegnet – ob auf Schusters Rappen oder auf dem Teller – in jedem Fall gilt der Satz des VI. Duc de La Rochefoucauld: »Essen ist ein Bedürfnis, Geniessen eine Kunst.« 🍷

UND HIER NOCH EIN FEINES REZEPT FÜR

SBRINZROLLEN MIT KÖSIFÜLLUNG

Für circa 30 Sbrinzrollen

250 Gramm Ricotta
250 Gramm Kösifüllung
(z.B. *Suito von der Firma Felchlin*)

mit dem Schwingbesen zusammen gut verrühren, in einen Dressiersack mit glatter Tülle füllen. Auf den flach ausgelegten Sbrinz einen Streifen Kösifülle dressieren und wieder aufrollen.

KÖSIFÜLLUNG:

Wer die Kösimasse selber machen will, braucht etwas mehr Zeit:

150 Gramm Dörrbirnen am Vorabend in kaltem Wasser einweichen
100 Gramm Dörrzwetschgen oder Dörrpflaumen
Anderntags zusammen mit dem Wasser kurz aufkochen, abtropfen lassen, Wasser gut ausdrücken, dann durch das Passevite oder die Hackmaschine treiben.

50 Gramm Zucker
Gewürze beifügen, gut mischen und abschmecken
1 Messerspitze Zimt
1 Messerspitze Sternanispulver
1 Messerspitze Korianderpulver
1 Messerspitze Muskatnuss
Saft und Schale von einer Zitrone
1 Kaffeelöffel Kirsch

©Gabriele Batlogg
Privatkochschule,
Maihof, 6430 Schwyz.
www.privatkochschule.ch

STILLE ORTE

68

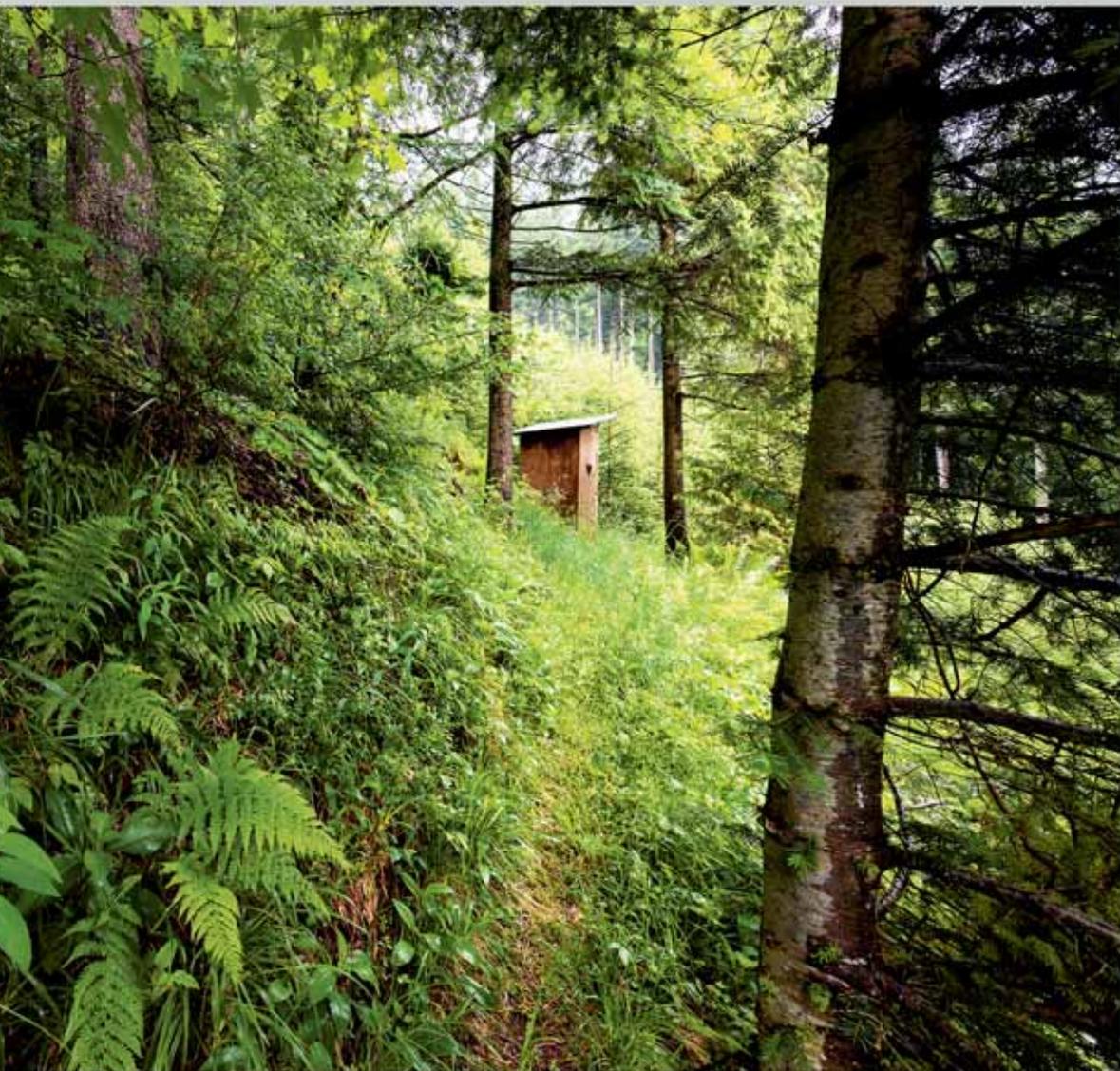


Kiissnacht



71





EIN FOTOBAND ÜBER ORTE,
AN DENEN MAN TATSÄCHLICH
SEINE RUHE HAT.

von Andreas Lukoschik

Gemeinhin ist der Ort, an den sich auch der Kaiser zu Fuss begibt, um ein zutiefst natürliches Privatissimum abzuhalten, alles andere als still. Musik dudelt aus Lautsprechern, ein- und ausgehende Besucher waschen sich die Hände, schlagen mit den Türen und tauschen am Waschtisch Gedanken über das Geschehen ausserhalb des stillen Örtchens aus. Das trifft zumindest auf solche »Orte« zu, zu denen jedermann Zutritt hat.



Marco Volken
STILLE ORTE
*Eine andere Reise
durch die Schweiz*
AS Verlag
144 Seiten,
vierfarbig,
Hardcover,
48 Franken



Der Oberwalliser Fotograf Marco Volken hat im Laufe vieler Jahre und nach Hunderten von Wanderkilometern in den Schweizer Bergen »Stille Orte« fotografiert, die diesen Namen verdienen. Denn dort hört man höchstens den Bergwind pfeifen oder die Bäume rauschen.

So hat er einen Bildband erschaffen, der höchst unterhaltsam ist, weil er ein menschliches Thema in Gottes schöner Schweizer Natur abhandelt. Hintersinnig, ästhetisch und heiter bis komisch.

Da sieht man zum Beispiel auf Seite 34 ein leuchtend rot gestrichenes »Häuschen« voller Schweizer Kreuze, das den irrigen Eindruck erweckt, es handle sich dabei um einen patriotischen Ort.

Eine Seite weiter sieht man in Graubünden eine dunkelbraune Tür am Abgrund stehen, bei der sich einem unwillkürlich die Frage aufdrängt, ob sich hinter dieser mit »Helmut's Thron« beschrifteten Tür die Möglichkeit zur erhofften körperlichen Erleichterung eröffnet – oder die Chance für den finalen Sturz in gähnende Tiefen.

In Wartau SG ist das Dach des »Hüüsli« so gross mit WC beschriftet, dass auch vorüberfliegende Helikopterpiloten erkennen, dass sie hier landen könnten, falls sie ein natürliches Bedürfnis zu Boden zwingt.

In Flühli LU ist vor der Tür dankenswerterweise ein massiver Zaun installiert, damit man hernach vor lauter Erleichterung nicht die notwendige Umsicht vergisst und unversehens den schroffen Felsen hinabstürzt. Während in Alpnach OW den Erbauern die geografische Position des »stillen Örtchens« mit 1670 Metern offenbar nicht ausreichte, weshalb sie das Ganze zum

»Hochsitz« umbauten und man erst in die Baumkrone klettern muss, um dort oben zur Tat zu schreiten.

Im Verzascatal TI verfiel ein ganz genialer Konstrukteur auf die Idee, eine ehemalige Telefonzelle zur Toilette umzubauen – mit gläsernen Wänden. Wohl gemerkt solchen, durch die man hindurchschauen kann. Hin- aus in die Natur – und umgekehrt.

Nur in Küsnacht am Rigi, genauer gesagt nahe der Forsthütte Ronenboden, befindet sich ein klassisches Holzhäuschen – uneinsehbar, mit einer herzförmigen Aussparung in der Tür –, das sich harmonisch in den herrlich grünen Wald einfügt.

Kurzum: Dieser Fotoband ist ein höchst vergnüglicher Führer durch die Schweizer Bergwelt, mit exakten Angaben zu Ort und »Höhe über Normal Null«, der einen darüber staunen lässt, wo Menschen alles Hand anlegen, um sich ein stilles Örtchen zu erschaffen.

Oder mit den Worten des Fotografen: »Die Architektur der kleinen Dinge genießt ganz offensichtlich eine Freiheit, die erhabeneren Gebäuden meist verwehrt bleibt. Jeder Stille Ort balanciert ganz individuell zwischen Zweckmässigkeit und Witz, Originalität und Sparsamkeit, Minimalismus und Würde, Facharbeit und Gebastel, zwischen Intimität, Gemütlichkeit und Ungezwungenheit.

Und manchmal ist es auch nur Sitte. Zur Not tut's ja auch ein Gebüsch – wenn es denn eines gibt.« 🍷





*Das Hochmoor
Schwanenau
FOTO: Stefan Zürner*



einsiedeln

DAS WAHRE

JODELDIPLOM



74

einsiedeln @

77

WIE DIE JODLERIN UND KULTURPREIS-TRÄGERIN NADJA RÄSS DEN SPAGAT ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE SCHAFFT

von *Andreas Lukoschik*

Nicht nur ihre Musik hat einen Takt. Auch ihr tägliches Leben. Bisweilen ist es sogar ziemlich kurz getaktet. Wir sind um 15:30 Uhr im Einsiedler »Kaffeehaus zu den Dreiherten« verabredet. Wenig zuvor schickt sie eine SMS: »Können wir uns auch schon um 15:15 treffen.« Wir können natürlich.

Später sagt sie dazu: »Ich teile meine Zeit gerne gut ein, denn es ist mir wichtig, dass ich mir neben den beruflichen Aufgaben auch Zeit für mich nehme. Dies ist wichtig für meine künstlerische Tätigkeit, denn sonst kann ich nicht kreativ arbeiten.«

Kreativ ist die Chefin der »Jodel-Akademie« wahrlich. Und fleissig. Denn die Akademie ist nur *ein* Standbein von ihr. Daneben gibt es noch die »KlangWelt Toggenburg«. Eine Kulturinstitution mit vier Standbeinen – dem Klangweg, den Klangkursen, der Klangschieme und dem

Klangfestival. Letzteres findet alle zwei Jahre statt, wobei Nadja Räss verantwortlich für das gesamte Programm des knapp zweiwöchigen Festivals ist.

Das Jodeln

Ausgebildete Sängern – mit dem Spezialgebiet Jodeln – gibt es nur derer drei in der Schweiz. Sie ist also die Richtige, die der Berichterstatter fragen kann (und muss), wie man jemandem das Jodeln erklären könnte, der es noch nie gehört hat. Ehe sie antwortet, lächelt sie nachsichtig mit dem Flachländer und gibt dann eine äusserst präzise Beschreibung: »Das ist das schnelle Hin- und Herwechseln zwischen Kopf- und Bruststimme.« Und fügt hinzu: »Wenn man das professionell machen will, dann müssen beide Stimmregister gut ausgebildet sein.« Wie bei ihr.

»Beim Naturjodeln oder Juzen«, fährt sie fort, »also dem Jodeln auf Vokalen ohne Wortbedeutung, wird mit der Kopfstimme auf `ju-lu-u´ vokalisiert, und mit der Bruststimme auf `jo-lo-o´. Früher war das nicht so stark eingeschränkt. Da wurde mit vielen verschiedenen Vokalen gejodelt. Ich habe das für die von mir komponierten Lieder wieder eingeführt, weshalb viele meinen, dass das eine modernere Version des Jodelns sei. Aber das stimmt nicht. Es ist die ganz alte, ursprüngliche Version.

Das vokalreichere Jodeln wurde übrigens erst 1943 durch eine amtliche Maßnahme der Eidgenossenschaft eingeschränkt. Sie war zur Rettung des Jodelns während des Weltkrieges gedacht, um durch die einfachere Form mehr Schweizer wieder zu dieser Form des Gesangs zu bringen.



Ein gewisser Robert Fellmann verfasste im Auftrag des `Eidgenössischen Jodlerverbandes` eine „Schulungsgrundlage für Jodler und Jodlerinnen“. Um den Einstieg ins Jodeln zu vereinfachen, hat er in diesem Lehrmittel die vereinfachte Vokalisation eingeführt – also ju-lu-u / jo-lo-o. Eine Maßnahme, durch die es tatsächlich gelang, mehr Schweizer wieder zum aktiven Jodeln zu bringen – allerdings um den Preis der Vielfalt.«

Weiss Sie, woher das Jodeln überhaupt kommt?

»Dazu existieren mehrere Hypothesen. Zum Beispiel die `Echohypothese`, nach der das Jodeln das Echo stimmlich aufnehmen soll. Oder die `Affekthypothese`, nach der der Übersprung von der Brust- in die Kopfstimme Zeichen einer ekstatischen Erregung sei. Oder die `Wider Spiegelungshypothese`, die annimmt, dass die modulierenden Tonfolgen die Gebirgslandschaft nachbilden wollen. Oder die `Zurufhypothese`, derzufolge Menschen beim Zurufen über grössere Distanzen instinktiv in höhere Stimmlagen überwechseln. Das sind aber alles nur Hypothesen. Letztlich weiss man nichts Genaues über die Entstehung. Für mich ist Jodeln ein Ausdruck der Lebensfreude. Ganz so, wie es verschiedene Dichter, unter anderem auch Meinrad Lienert, in vielen seiner Werke beschrieben hat.«

Urtümlich.
Authentisch.
Grenzenlos.

Es fällt allerdings auf, dass nicht nur in den Alpen gejodelt wird. Auch bei den Inuit im kalten Alaska, den Melanesiern im weiten Pazifik, einigen Naturstämmen in Thailand und Kambodscha, ja selbst bei den Pygmäen im afrikanischen Kongo wird gejodelt.





MEHR ÜBER
NADJA RÄSS UNTER
www.nadjaraess.ch

UND ZUR „KLANGWELT
TOGGENBURG“ UNTER
www.klangwelt.ch

»Gerade bei den Pygmäen klingt es sogar ziemlich ähnlich dem, was wir aus dem Muotatal kennen«, sagt die Einsiedlerin Räss. »Wir konnten die Ähnlichkeit dieser nicht miteinander verwandten Jodelarten übrigens beim `Klangfestival Naturstimmen´ sehr eindrücklich erleben.«

Alle zwei Jahre lädt Nadja Räss als künstlerische und operative Leiterin dieses Musikereignisses Gäste aus aller Welt ein, um deren »Naturstimmen« gemeinsam zu erleben. In diesem Jahr findet das Festival in der Zeit vom 3.-16. Mai statt (www.klangwelt.ch > [klangfestival](#)). Dann werden Schweizer Sänger und Chöre mit Gleichgesinnten aus der Mongolei, Guinea, Finnland, Zimbabwe und Sardinien ihre Stimmen erklingen lassen und den Zauber ihrer Kulturen zu Gehör bringen. Ganz dem originären Gesang ihrer Regionen und Stämme verpflichtet. Eine einzigartige Begegnung und ein solitärer Genuss, der das Gemeinsame im Unterschiedlichen sucht – und Kulturen wahrhaftig einander näherbringt.

Die »Jodel-Akademie«

Wer weniger in die Ferne schweifen will und hier und jetzt seine Fähigkeiten beim Jodeln verbessern oder ausbilden möchte, der

kann Nadja Rässens »Jodel-Akademie« in Zürich besuchen. Dort bietet sie Kurse für Laien an. Auch gibt sie auf Anfrage Jodelkurzkurse für Teambildungsprozesse in Firmen.

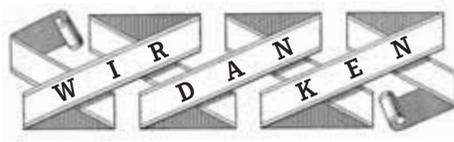
Trauen sich die Teilnehmer, die sonst miteinander arbeiten, bei ihr so einfach zu jodeln? Oder gibt es da peinliche Momente?

»Vielleicht liegt es an der besonderen Art des Singens, was das Jodeln ja zweifellos ist. Vielleicht auch an den schönen Weisen und Melodien. Oder vielleicht liegt es daran, dass ich den Spirit vermittele, dass noch kein Meister vom Himmel gefallen ist und ich genau so gerne unterrichte wie ich selber singe. In jedem Fall habe ich bisher bei den Teilnehmern beobachten können, dass es ihnen sehr gut dabei geht, mit anderen gemeinsam zu singen.

Wissen Sie, ich finde es in unsrer heutigen Zeit manchmal erschreckend, dass jeder dem Anspruch erliegt, er müsse immer alles perfekt können. Ich finde, wir müssen wieder lernen, uns Zeit fürs Lernen zu geben – und zu begreifen, dass dieser Lernprozess auch steinig sein darf. Um so schöner ist es doch, wenn man am Ende spürt, das Erlernete tatsächlich zu beherrschen.«

Nun doch Lorient

Nicht erst bei dieser so richtigen Bemerkung musste der Berichterstatter an Lorient's legendäre »Jodelschule« denken. Deshalb wagt er es, sie darauf anzusprechen. Da lacht sie schallend und sagt: »Ich liebe diesen Sketch vom Grossmeister des feinsinnigen Humors. Es ist einfach zu komisch, wenn Menschen selbst im Einfachsten und Spontansten, was das Jodeln ja ureigentlich ist, nach starren Regeln suchen. Ich sage nur `Zweites Futur bei Sonnenaufgang´.« Und dann lacht sie wieder – und strahlt. 🍷



HAUPTSPONSOREN



Mattig-Suter und Partner Schwyz Treuhand- und Revisionsgesellschaft



CO-SPONSOREN



HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH-HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz — **CO-SPONSOREN** ADVISE TREUHAND AG · Region Zürich · Pfäffikon – Zug – Meilen | CONTRACTPLAN AG · Architekten, Bauingenieur, Baukontrolling · Wollerau | ETZEL IMMOBILIEN AG · Immobilienvermittlung, Facility Management · Pfäffikon | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG · Architektur, Immobilien, Generalunternehmung · Pfäffikon | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | LGT CAPITAL PARTNERS AG · your partner for alternative investments · Pfäffikon | MC PAPERLAND · Papeterie- und Bürofachmarkt · Tuggen | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | SBRINZ KÄSE GMBH · Sursee | SCHILLIGER HOLZ AG · Küssnacht, Perlen, Volgelsheim | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | STEINEL SOLUTIONS AG · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis |

Hier bekommen sie das Y Mag
– gratis –

SCHWYZ

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1
6436 Ried-Muotathal

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse
6422 Steinen

GABRIELE BATLOGG
PRIVATKOCHSCHULE
Maihof
6430 Schwyz

BSS ARCHITEKTEN AG SCHWYZ
Palais Friedberg
Herrengasse 42
6430 Schwyz

CONVISA AG
Herrengasse 14
6431 Schwyz

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm
6436 Muotathal

HAUG CAFÉ
Postplatz 4
6430 Schwyz

KANTONALE VERWALTUNG SCHWYZ
Bahnhofstr. 15
6431 Schwyz

KANTONSBIBLIOTHEK SCHWYZ
Rickenbachstr. 24
6431 Schwyz

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstr. 28
6431 Schwyz

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstr. 13
6438 Ibach

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE
Zaystr. 42
6410 Goldau

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstr. 23
6440 Brunnen

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstr. 48
6436 Muotathal

RESTAURANT RÖSSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2
8842 Unteriberg

SCHWYZ TOURISMUS
Zeughausstrasse 10
6430 Schwyz

SEEKLINIK BRUNNEN (Empfang)
Gersauerstrasse 8
6440 Brunnen

SWISS KNIFE VALLEY AG
VISITOR CENTER
Bahnhofstrasse 3
6440 Brunnen/SZ

TIERPARK GOLDAU
Parkstr.40
6410 Goldau

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57
6438 Ibach

MARCH

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7
8853 Lachen

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20
8853 Lachen

SPIEL- UND LÄSELADE LACHEN
Kreuzplatz 6
8853 Lachen

DR.WYRSCH
Gässlistr. 17
8856 Tuggen

HÖFE

CONTRACTPLAN AG
Felsenstrasse 99
8832 Wollerau SZ

CONVISA AG
Eichenstr. 2
8808 Pfäffikon SZ

ETZEL IMMOBILIEN AG
Churerstrasse 23
8808 Pfäffikon SZ

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36
8808 Pfäffikon SZ

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstr. 3
8808 Pfäffikon SZ

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfeldstr. 1
8835 Feusisberg

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstr. 143
8640 Hurden

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3
8808 Pfäffikon SZ

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstr. 3
8808 Pfäffikon SZ

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstr. 14
8808 Pfäffikon SZ

KÜSSNACHT

KOST HOLZBAU
Alte Zugerstr. 5
6403 Küssnacht am Rigi

KÜSSNACHTER DORFKÄSEREI
Grepperstr. 57
6403 Küssnacht

THEATER DUO FISCHBACH
Kelmattstr. 22
6403 Küssnacht

GERSAU

KULTURWERK.CH
Altes Rathaus
6442 Gersau

SCHULHAUS SUNNÄFANG
Schulhausplatz 10
6442 Gersau

EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz
8840 Einsiedeln

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78
8840 Einsiedeln

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstr. 29
8844 Euthal (an Sihlsee)

EINSIEDELN TOURISMUS
Hauptstrasse 85
8840 Einsiedeln

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66
8840 Einsiedeln

KLOSTERLADEN
KLOSTER EINSIEDELN
8840 Einsiedeln

DARÜBER HINAUS

ADVISE TREUHAND AG
Seestrasse 409
8706 Meilen

An allen Filialen der
SCHWYZER KANTONALBANK

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1
6353 Weggis

A close-up, low-angle shot of a cherry blossom tree in full bloom. The branches are dark and intricate, creating a complex web against a bright, clear blue sky. The blossoms are numerous and delicate, with soft pink petals and prominent yellow stamens. The overall scene is vibrant and celebratory, capturing the peak of spring.

*the
region
of*